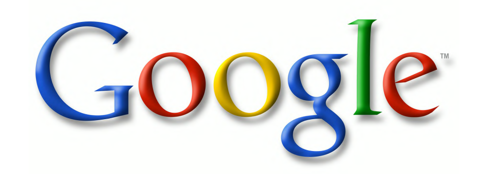


This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

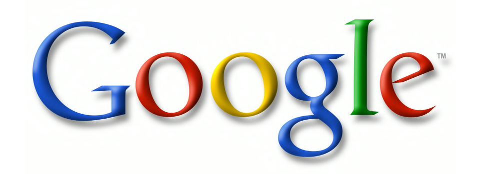
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

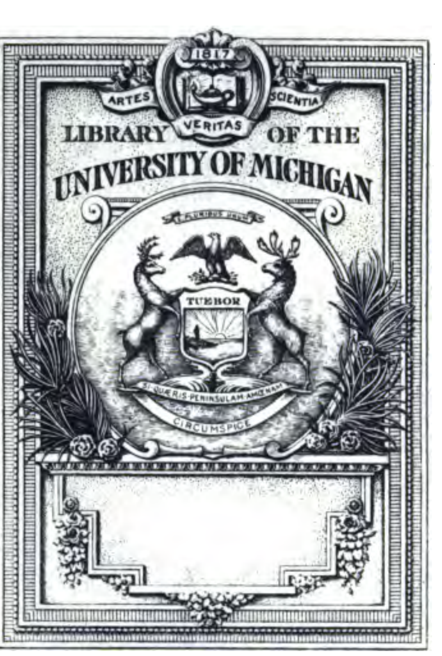
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

838
W64RO
II65

B 970,904





1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUÆRIS PENINSULAM AMŒNAM
CIRCUMSPICE



Feldmann
1903

838
W 64 ?o
D 65

Die Einflüsse der Antike in Wielands Hermann.

Beitrag zur Entwicklungs-Geschichte der deutschen Literatur im 18. Jahrhundert

von

Dr. M. Doell.

Wissenschaftliche Beilage zu dem Jahresbericht des Kgl. Theresien-Gymnasiums in München für das Schuljahr 1896/97.



München 1897.
Druck von M. Schnidtmann, Sendlingerstrasse 57.

838
W64h0
D65

Einleitendes.

Am 4. August 1751 sandte Wieland vier Gesänge eines epischen Gedichtes, 'Hermann' betitelt, an den schweizerischen Kunstrichter Bodmer,[1]) anonym, wie drei Monate vorher das philosophische Lehrgedicht 'Die Natur der Dinge' an den Philosophieprofessor Meier in Halle.[2]) Der junge Dichter hatte sich also in der kurzen Zeit eines halben Jahres auch auf dem Gebiete des historischen Epos versucht, hatte für den gereimten Alexandriner den erst vor kurzem mit Ehren eingeführten Hexameter eingetauscht. Der 'Lobgesang auf die Liebe', zeitlich zwischen den beiden Werken stehend,[3]) darf als Vermittlungsglied der zwei Gattungen gelten: episch im Versmasse, lyrisch-didaktisch dem Inhalte nach, besingt das Gedicht in lyrisch gearteten Hexametern die Liebe, im engen Anschluss an das platonisierende System, das in der 'Natur der Dinge' vorgetragen wird.[4])

Die Neigung zum Epos ist so gut wie die Vorliebe für das Lehrgedicht ein antikisierender Zug. Beide Dichtungsarten pflegten die deutschen Dichter im Wetteifer mit den klassischen Poeten. Überwiegt die Didaxe noch im ersten Drittel des 18. Jahrhunderts, so tritt gegen die Mitte das Epos stärker in den Vordergrund.

Das einschneidende Ereignis war, wie bekannt, das Erscheinen der drei ersten Gesänge des Messias. Das Unglaubliche war geschehen.

---

[1]) A. B. (Ausgewählte Briefe von C. M. Wieland) I 1 f.

[2]) A. B. I 188.

[3]) Vgl. Doell, Wieland und die Antike, München 1896, S. 23, Anm. 4.

[4]) Vgl. a. a. O. S. 77 und Anm.

Klopstock hatte den grossartigsten Stoff in das heroische Versmass der Alten gehüllt und in seinem Epos eine poetische Sprache geschaffen, wie sie erhabener und ergreifender in deutscher Zunge noch nie erklungen. Der Erfolg war ungeheuer. Auch auf W. übte der Messias seine mächtige Wirkung. Früher hatte er in der Aeneis das einzige, wahre Muster epischer Poesie gesehen und dem angeborenen Triebe zur erzählenden Dichtungsart nachgebend, ein grösseres Heldengedicht 'Die Zerstörung Jerusalems' geschrieben, bei dem ihm Vergil und vielleicht Tasso Pate stehen musste.[1]) Als er aber zu Klosterbergen in den Bremerbeiträgen die Messiade kennen gelernt, kniete er anbetend vor dem Werk des gottbegnadeten Sängers nieder und bekannte sich zu den unbegrenzten Bewunderern und Verehrern des Messiasdichters. Schon in Erfurt wagte er sich mitten in den philosophischen Studien an ein episches Gedicht in Hexametern; doch es blieb bei dem Versuche. Nach teilweiser Ausarbeitung stand er von der Weiterführung ab, weil, wie er sagt, das Sujet eine Götterfabel war.[2]) Der Hauptgrund war wohl ein anderer. Zu der Unzulänglichkeit in der künstlerischen Komposition gesellten sich die Schwierigkeiten des ungewohnten Versmasses. Nachdem er im 'Lobgesang auf die Liebe' seine formende Kraft geübt, wollte er mit dem frischen Wagemut der Jugend sich einen mit Klopstock wetteifernden Dichterruhm erwerben. Er wandte sich neuerdings dem Heldengedichte zu und in den Monaten Mai mit Juli 1751 hatte er vier Gesänge seines 'Hermann' fertig gestellt.[3])

Den nationalen Helden Hermann, den Befreier Deutschlands, zu wählen, lag um so näher, als Arminius zuvor und gerade in jenen Jahren wiederholt Vorwurf schriftstellerischer Behandlung wurde.[4]) In der Stoffwahl war W., der in die plastische Wirklichkeit hinein-

---

[1]) Gruber, W.'s ss. Werke, Lpzg. 1827, Bd. 51, S 14.

[2]) A. B. I 49.

[3]) Zum erstenmale nach der Originalhandschrift sind die vier Gesänge nebst den kleineren schon früher veröffentlichten Proben herausgegeben von Muncker, deutsche Literaturdenkmale des 18. Jahrh., Bd. 6, 1882.

[4]) Vgl. Riffert, die Hermannschlacht in d. dtsch. Lit. in Herrichs Archiv f. d. Stud. d. n. Spr. u. Lit., Bd. 63, 1880 und vollständiger Hofmann-Wellenhof, zur Geschichte des Arminius-Cultus in der deutschen Literatur Graz 1887 und 1888, Programme der Landes-Oberrealschule.

greifend einen bedeutsamen historischen Hintergrund gewinnt, entschieden glücklicher als Klopstock, wie er denn überhaupt grösseres episches Talent bekundet als jener. Trotz der schwärmenden Bewunderung blieb daher auch Klopstocks Einfluss auf das Epos selbst verhältnismässig gering. W. hält sich vornehmlich an antike Muster. Gelernt hat er aus dem Messias im Versbau und für die epische Sprache im allgemeinen; herübergenommen verschiedene häufig vorkommende Wörter und Redensarten.[1]) Wo er Klopstock sonst folgte, geriet er auf Abwege.

Was half W. das grössere epische Talent, das verständnisvollere Erfassen und feinere Nachfühlen der epischen Meisterschaft der Alten ohne Klopstocks Gründlichkeit, Geduld und Ausdauer? Hermann teilte das Schicksal der Götterfabel. Er blieb ein Fragment wie später ‘Cyrus’. Im Heldengedichte brachte es W. zu keiner Leistung von literatur-historischer Bedeutung; erst im Roman, dem Halbbruder des Epos, und im romantischen Epos, entfaltete er sein volles episches Talent.

Die Schlacht im Teutoburgerwalde schliesst das vierte Buch. Bei einer allenfallsigen Vollendung hätte W., da er sich auch in der ‘Natur der Dinge’ an die Bücherzahl des Lukrez hielt, seinen Stoff wahrscheinlich auch auf zwölf Bücher verteilt, entsprechend den zwölf Gesängen der Aeneis. Diese Vermutung bestätigt auch Bodmers Äusserung, der in einem Brief an Hess von ungefähr einem Dritteil spricht.[2]) In solchen Äusserlichkeiten sich antiken Mustern anzuschliessen, lag im Charakter der Zeit. Man gefiel sich eben in der naiven Einbildung, als ein deutscher Lukrez, Horaz, Vergil oder Homer zu gelten. Auch Schönaichs Arminius umfasste zwölf Bücher und wird deshalb auch von W. mit der Aeneis verglichen.[3])

---

[1]) Ob ganze Verse, wie Muncker (S. VI) meint, in den Hermann übergegangen sind, wie z. B. I 26f: ‘Höret mich Deutsche, und lernet aufs neu wie Helden empfinden’ will ich nicht bestreiten, wenn ich auch nicht verhehlen kann, dass mich dieser Vers unwillkürlich an Homer Od. II 25: ‘*κέκλυτε δὴ νῦν μευ̃, Ἰθακήσιοι, ὅττι κεν εἴπω*’ und ähnliche häufig vorkommende Wendungen erinnerte.

[2]) Vgl. Muncker p. XXV.

[3]) Vgl. A. B. I 12: ‘Der Gottschedisch-Schönaich’sche Herrmann ist ganz herausgekommen in 12 Büchern in langen Trochäen. Was hindert also, dass wir ihn nicht eine Aeneis heissen, zumal da sein Gedicht mit Mord und Todschlag aufhört, wie Virgil seines, und es bey ihm wie im Ruz von Schad heisst: son Tutti morti.’

Hinsichtlich des Schlusses wäre W. von seiner formalen Vorlage abgewichen. Ein Ausgang 'mit Mord und Todschlag' widerstrebte seinem Gefühle, wie die Äusserung über die Aeneis und Schönaichs Hermann beweist. Er beabsichtigte seinen Helden bis an sein Ende zu begleiten. Dass er hiezu durch mittelalterliche Bearbeitungen der Aeneis verleitet wurde, ist nicht unmöglich. Jedenfalls aber wurzelt diese Auffassung im Epos des Mittelalters, für das charakteristisch ist, dass sich am Schlusse alles in Wohlgefallen auflöst. Übrigens hat diesen charakteristischen Schluss der von W. eingeleitete moderne Roman als ein Erbteil des mittelalterlichen Epos angetreten. Für den 'Hermann' war nun allerdings ein solcher Ausgang nicht möglich, wenn nicht die Geschichte auf den Kopf gestellt werden sollte. Daher schreibt W. auch kleinlaut an Bodmer:[1]) 'Überhaupt habe ich einen etwas ungeschickten Helden gewählt. Dasjenige, was wir aus den römischen und griechischen Geschichtschreibern wissen, macht ihn sehr unfähig den Helden einer Epopee abzugeben; sein Ende ist hierzu zu tragisch'. Aus diesen verschiedenen Urteilen erhellt, wie wenig W. noch in den wahren Geist des Epos eingedrungen war.

Die weiteren Schicksale des 'Hermann' will ich der Vollständigkeit halber flüchtig streifen. Mit der Übersendung seines Manuskriptes an Bodmer hatte W. seinen Zweck erreicht: er hatte die Bekanntschaft Bodmers gemacht, war im Lager der Schweizer als Ersatz für den abtrünnigen Klopstock mit offenen Armen aufgenommen worden. Sein Manuskript überliess er Bodmer, an Druck und Vollendung dachte er zunächst nicht.[2]) Bodmer gab sich grossen Erwartungen hin und hoffte, dass er durch seinen Zuspruch den Jüngling zur Umarbeitung und Vollendung des Werkes werde bewegen können. Auch öffentlich hielt er mit seinem Beifall nicht zurück und liess 1751 in den 'freimütigen Nachrichten' eine Probe erscheinen. Eine rege, teilweise noch

---

[1]) A. B. I 4.

[2]) A. B. I 4: Ich überlasse dieses unvollkommene Gedicht Ihnen völlig. Es ist mir genug, dass Sie einiges Schöne darin gefunden haben; dieses ist mir so viel als der Beyfall der ganzen kritischen Welt; das beste wird sein, es der Vergessenheit zu übergeben. Und a. a. O. S. 7: Mein Ihnen überlassenes Gedicht hat seine Bestimmung erreicht, es soll mir die oft gewünschte Ehre erwerben, Ihnen bekannt und durch dero Briefwechsel unterrichtet zu werden. Ich begnüge mich hieran, ohne an eine Verbesserung oder Umarbeitung dieser jugendlichen Arbeit zu gedenken. Vgl. auch Muncker, p. IV sqq.

ungedruckte Korrespondenz[1]) zeigt, dass W. dem Drängen Bodmers und dessen Freunde, die um den epischen Versuch wussten, nachgebend, manchmal mit dem Gedanken spielte, Hermann auszuarbeiten, aber nie ernstlich daran dachte. Im Herbst 1755 erschien die 'Ankündigung einer Dunciade für die Deutschen' und als Anhang 'Der verbesserte Hermann', eine nähere Darlegung, wie sich Bodmer die Geschichte des Arminius von einem epischen Dichter behandelt denkt, nebst einigen versifizierten Proben an Bodmer.[2]) Damit hatte auch W. seinem 'Hermann' auf immer lebewohl gesagt.

Geschichte und Dichtung.

'Hermann' ist eine Nachbildung der Aeneis, wie die 'Natur der Dinge' eine Nachahmung des lukrezischen Lehrgedichtes, nicht bloss formell, sondern auch nach Stoff und Idee. Beide Epen gelten der nationalen Verherrlichung, gemeinsam haben beide den historischen Unter- und Hintergrund. Allerdings ist die Sage, worauf sich die Aeneis aufbaut, grösstenteils von Vergil erfunden, aber durch Anwendung der anticipierenden Methode lässt Vergil den Leser sehen, wie Roms Macht entsteht, wächst, im julischen Geschlechte ihren Glanzpunkt erreicht. Bei W. liegt ein rein historisches Sujet vor. Gewaltige Kämpfe spielen sich auf der Bühne der vaterländischen Geschichte ab; ein uneiniges, geknechtetes Volk, zu nationalem Bewusstsein erwacht, nimmt den Kampf auf mit den siegsgewohnten Legionen der weltgebietenden Tiberstadt und ficht in jahrelangem Ringen ihn glücklich durch. Aus der blutigen Saat erblüht ein starkes, mächtiges Reich. — Das war wohl W.'s ursprünglicher Ideenflug. Doch die wirklichen Ereignisse widersprachen dem Erfolg, der nach dem Gesetze der Kausalität zu erwarten wäre. Der Geist der Zwietracht, Hermanns klägliches Ende brachten die Nation um die Früchte des Sieges. Dass dieser schimpfliche Ausgang des Dichters ideale Begeisterung lähmte und ihm die Lust an der Arbeit vergällte, ist begreiflich.

---

[1]) Die in den nächsten Tagen oder Wochen im 3. Ergänzungshefte der Zeitschrift Euphorion erscheint, wie mir Bernhard Seuffert gütigst mitteilte.

[2]) Seuffert, Göttinger gelehrte Anzeigen 1896, S. 497 f.

National dem Inhalte nach beruht die dem Epos zu Grunde liegende Geschichte ausschliesslich auf antiken Quellen. Und im gleichen Umfange wie von den geschichtlichen Ereignissen darf dies nach dem damaligen Stand der germanischen Altertumskunde auch für die Schilderung der kultur-historischen Zustände der deutschen Vorzeit gelten. Insofern bietet Hermann gewissermassen eine Parallele zu dem in W.'s Erstlingswerke und in verschiedenen späteren literarischen Erzeugnissen verfolgten Ziele.

Die Geschichte selbst liegt ja wohl ausser dem Bereiche dieser Untersuchung; nur insofern sie die Römer angeht, kann sie Anspruch auf Berücksichtigung erheben. In den Vordergrund unseres Interesses drängen sich hinsichtlich der Verarbeitung des historischen Stoffes zwei Momente: das Verhältnis der Dichtung zu den Quellen und der geschichtlichen Wahrheit und — was wichtiger ist — der Nachweis antiker Einflüsse in kultur-historischer Beziehung. Was geschichtliche Thatsachen anlangt, kann das historische Epos, wenn es Poesie sein will, der Phantasie nicht entraten und es sind dem Dichter in der künstlerischen Komposition des Werkes und der individuellen Auffassung des Stoffes begründete Freiheiten gestattet, soweit sie der Wahrscheinlichkeit und Möglichkeit nicht zuwiderlaufen. Nicht so liegt die Sache bei der Behandlung des kulturellen Teiles. Da sich in dem Epos der Charakter und die Seele eines Volkes abspiegeln soll, so darf die alle Lebensverhältnisse umspannende Darstellung den geschichtlichen Boden nicht verlassen und Züge anderer Kulturperioden oder gar fremder Völker in sich aufnehmen. Dass es im allgemeinen in W.'s Absicht lag, die Forderung der Geschichte und des kulturellen Lebens mit den künstlerischen Bedürfnissen in Einklang zu bringen, darüber gibt ein Brief an Bodmer einigen Aufschluss, worin er seiner historischen und antiquarischen Auffassung wenigstens dem Prinzipe nach Ausdruck verleiht.[1]) 'So rüde er noch seyn mag', schreibt er von 'Hermann', 'so habe ich doch in der Erfindung oder dem Dessein dieser Schilderey dafür gesorgt, dass ich die unartigen Fehler des Herrn von Schönaich vermied. Dieser Herr scheint die alten Skriptores, die diese Geschichte beschrieben, nicht mit Sorgfalt gelesen zu haben. Er hat auch gar keine richtige Notiz von dem damaligen Zustande Deutschlands; er setzt prächtige Städte hinein, gibt den

---

[1]) A. B. I 16.

Königen einen grossen Hofstaat etc., die Religion, die er den Deutschen gibt, taugt auch nichts. Er setzt die Grenzen der Völker oft unrecht; er gibt Thusnelden, die Segestens Tochter ist, einen andern Vater[1]) u. s. w. Ich fand im Tacitus, dass Herrmann die Thusnelde entführt habe. Weil dieses einem Helden, den ich (aus einem gewissen Gesichtspunkt[2]) vollkommen bilden wollte, unanständig wäre, so tournierte ich diesen Umstand, dass Jedermann die Entführung des Herrmanns für rechtmässig erklären muss. Ebenso ist die Zwischenfabel, von der durch den Varus violirten Prinzessin ganz und gar historisch wahr. Doch alles dieses ist Ew. H. E. vollkommen bekannt; dero Einsicht in die alte Geschichte Deutschlands wird Sie auch in meinem Embryon von einer Epopee vielleicht Fehler wider die Geschichte, Geographie etc. finden lassen'.

Diese Äusserungen und namentlich die scharfe Kritik W.'s über Schönaichs mangelhaftes Quellenstudium erwecken den Anschein, als ob seine Dichtung auf eifriges und sorgfältiges Studium der römischen und griechischen Geschichtschreiber basiere und nur da von der Überlieferung abweiche, wo das künstlerische Prinzip eine angemessene Ummodelung erheischt. Aber dem ist nicht so. Schon die Bemerkung über die Zwischenfabel macht uns stutzig. In der Gestalt, wie die Episode in dem Epos dargestellt wird, kennt sie eben die Geschichte nicht, und die Worte des Florus,[3]) der abweichend von den übrigen Autoren einen besonders krassen Fall varianischer Willkür berichtet, ermächtigen W. nicht zu der bestimmten Aussageweise in seinem Briefe. Ob W. diese Stelle überhaupt gelesen hat? Angesichts dieser Thatsache liegt die sehr begründete Vermutung nahe, dass W. die Stelle gar nicht nachgeschlagen, sondern Lohenstein, der, wie Muncker sagt, dieses Motiv zuerst aufgegriffen und weiter ausgebeutet zu haben scheine, im guten Glauben an die historische Wahrheit vertrauensselig nachgebetet hat. Eine absichtliche Täuschung des gelehrten Bodmer will ich nicht annehmen. Immerhin aber ist W. von einer gewissen literarischen Unehrlichkeit nicht freizusprechen; das beweist

---

[1]) Auf die Unrichtigkeit dieser Behauptung macht Muncker p. VIII aufmerksam. — Ein beredtes Zeugnis für W.'s Oberflächlichkeit!

[2]) Er sollte, wie die weiter unten zu besprechende Jugenderziehung lehrt, ein Held in sokratisch-platonischem Sinne werden.

[3]) II 30 aliis oculos, aliis manus amputabat, unius obsutum recisa prius lingua, quam in manu tenens barbarus 'tandem', ait, 'vipera sibilare desisti'.

auch folgende Beobachtung. Er thut sich etwas darauf zu gute, dass er Tacitus' Worte (Ann. I 55) 'quod Arminius filiam eius alii pactam rapuerat' so 'tourniert' habe, dass jedermann die Entführung für rechtmässig erklären müsse. Diese Geschichte ist aber schon bei Lohenstein so gedreht, dass die Entführung jeden Schein eines Unrechtes meidet.[1]) Dass W. aber die lohensteinische Darstellung kennen musste, beweist die anderweitige ausgiebige Benützung. Muncker hat in der Einleitung zu dem vorliegenden Neudruck nachgewiesen, dass unser Dichter den Lohenstein oft bis ins kleinste benützte, nur mit zuweilen variierten Motiven. Von ihm stammen z. B. die meisten Motive für Thusnelda: Marbods und Tiberius' Angriffe auf sie, ihre Rettung, ihre Teilnahme am Kampf, die Unterredung mit ihrem Vater Segest und dessen Versuch, sie mit dem Dolch zu ermorden. Neu ist die Teilnahme Marbods an dem Freiheitskriege, die W. mit dessen Angriff auf Thusnelda in Verbindung bringt. In diesem Motive erblicke ich, wie ich weiter unten darlegen werde, eine Einwirkung aus der Cyropädie. Im ganzen darf Lohenstein als W.'s Hauptquelle gelten, aus der er so reichlich schöpfte, dass die verschiedenen anderen Bearbeitungen der Hermannschlacht ihm nichts Neues bieten konnten.[2]) Auch hinsichtlich der poetischen Gestaltung und Erfindung fand er bei ihm das meiste vorgebildet und nur so erklärt es sich, dass er 'Hermann' die Frucht weniger Monate nennen konnte.[3])

Ob W. direkt aus den Klassikern schöpfte, ob das gesammelte Material benutzte, fällt für die Beurteilung der Dichtung zunächst nicht in die Wagschale. Warum sollte er sich nicht der Vorarbeiten bedienen? Aber drängte auch sein Ziel die Quellenforschungen in den Hintergrund, kritiklos folgte er seinem stofflichen Vorbild nicht. Sein 'Hermann' bekundet Lohenstein gegenüber einen wesentlichen Fortschritt. Die fabelhaften Unwahrscheinlichkeiten, wie sie bei jenem vorkommen, werden vermieden und die Darstellung nähert sich mehr der Geschichte. Freilich riss ihn das hastige Jagen nach Dichterruhm weg vom ruhigen Versenken in den Stoff und die Eilfertigkeit, mit der er von den alten Schriftstellern Einsicht nahm und mit der er seinen 'Hermann' zu Papier brachte, führte zu ähnlichen Fehlern, wie er sie an Schönaich beanstandet hatte. Verworren ist seine Vorstellung von

---

[1]) Vgl. Muncker, p. XII sqq.

[2]) Vgl. Muncker, p. XVII.

[3]) A. B. I 1.

der geographischen Lage verschiedener Örtlichkeiten,[1]) unrichtig sind manche geschichtliche Angaben.[2]) Die Flüchtigkeit offenbart sich vor allem in den sich widersprechenden Angaben über dieselbe Sache.[3]) Dem Mangel an ruhiger Überlegung wird wohl auch der Umstand beizumessen sein, dass er den Flavius gegen die geschichtliche Überlieferung auf seiten der Deutschen stehen lässt[4]) oder ähnliche unnötige Veränderungen kleinerer Art vornimmt.

Im ganzen lässt sich aus der Dichtung ein guter historischer Kern herausschälen und es ist für den jugendlichen Dichter ein literarisches Verdienst, mit dem Wust fabelhafter Abenteuerlichkeiten aufgeräumt und die poetische Fabel der Hermannschlacht selbständig weiter gefördert zu haben. Dass er noch in manchen Fragen die Ansichten berühmter Zeitgenossen teilt, kann man dem Jüngling nicht verübeln. Von Leibniz[5]) übernommen hat er z. B. die Hypothese von der Abstammung der Deutschen;[6]) aber schon vor Klopstock überträgt er die keltische Einrichtung, den Stand der Barden, auf die alten Deutschen und schaltet seinem Epos in ausgiebiger Weise Bardenlieder ein.[7]) Wenn er aber (IV 343 f) dieser Zunft die mythischen Sänger Linos und Orpheus zu Stammvätern gibt, so haben wir hierin einen Einfluss aus der antiken Sagenwelt zu erblicken.

---

[1]) „So verwechselt er wiederholt den Harz und den Teutoburger Wald; einmal (IV 214) verlegt er auch das Schlachtfeld in die Nähe des aus Cäsar (de bello Gall. VI, 10, 5) bekannten Waldgebirges Bacenis, das gewöhnlich als der westliche Teil des Thüringer Waldes erklärt wird. Berlebek, ein Dorf bei Detmold unweit dem mutmasslichen Schlachtfeld an einem namenlosen Bächlein gelegen, nennt er (IV 179) in einem Zusammenhang, der es zweifelhaft lässt, ob er sich Berlebek selbst als einen mächtigen Strom oder umspült von einem solchen denkt.“ Muncker p. VIII.

[2]) Z. B. für die Zeit der Teutoburger Schlacht sind die Wohnsitze der Markomannen falsch angesetzt.

[3]) So bezeichnet z. B. Flavius (III 625) die Cherusker auf einmal als Kelten.

[4]) Ganz anders Bodmer im ‘verbesserten Hermann’: „Ich liesse die beiden Brüder an einem Flusse eine Unterredung mit einander halten. Flavius müsste dem Armin Römische Vorschläge thun; dieser sie verwerfen.“

[5]) Theodicée P. II § 138 ff.

[6]) I V. 31 ff. Vgl. die ‘Natur der Dinge’, I V. 630 ff. in Gruber's Ausg., Bd. 1 S. 39 nebst der Anm. S. 186.

[7]) Seuffert, Göttinger gelehrte Anzeigen 1895, S. 70 f.

Der Mangel an gründlichem Quellenstudium macht sich besonders fühlbar in der Schilderung derjenigen Verhältnisse, welche unter den Gesichtspunkt der Kulturgeschichte fallen. In dieser Beziehung wird W. in seiner Dichtung, die ein treues Abbild altgermanischer Zustände sein müsste, den Forderungen des historischen Epos durchaus nicht gerecht; denn da findet sich germanisches Altertum gemischt mit Vorstellungen aus dem griechischen und römischen Leben, häufig vorgetragen in der Sprache der Renaissance oder des schwülstigen Barockstiles.

Gewiss dürfen wir hinsichtlich der Wahrung des historischen Kostüms nicht den Massstab unseres heutigen Wissens und Geschmackes anlegen; diese Manier will aus der Zeit heraus bemessen sein. Ein ausgesprochener historischer Sinn nach unseren Begriffen war noch nicht ausgebildet. Und Bodmer, der gewiss als eine literarische Autorität galt, fand, nach dem uneingeschränkten Lobe zu urteilen, wenigstens nichts Unerhörtes in den Dingen, die uns geradezu anstössig erscheinen. Aber trotz alledem würde W. das historische Kostüm besser gewahrt haben, hätten ihn seine antiquarischen Kenntnisse nicht im Stiche gelassen. Das kann man aus dem Epos mehrfach herauslesen. Er war sich eben über vieles im Unklaren, worüber ihn Tacitus oder Cäsar leicht hätten belehren können.

Noch ein anderer Umstand aber, für den jugendlichen Dichter sicherlich ein Milderungsgrund, darf hier billigerweise nicht ausser acht bleiben. Das Heranziehen antiker Schriften erklärt sich nicht zum geringsten Teil aus dem formalen und ästhetischen Bedürfnis. Was sollte der literarische Anfänger mit den einfachen Verhältnissen und Sitten, den schmucklosen Wohnungen der Fürsten, den primitiven Ausrüstungen der Krieger, den schlichten religiösen Gebräuchen anfangen? Er wollte doch ein poetisches Kunstwerk schaffen, wollte anmutig erzählen, in prächtigen Farben schildern, Helden von erhebender Geistesgrösse und hoher sittlicher Kraft auf die Bühne stellen. Aus den kahlen, schriftlichen Überlieferungen ohne ein formales Vorbild ein solches Kunstwerk hervorzuzaubern, stellte an die Leistungsfähigkeit eines ungeübten Jünglings zu hohe Anforderungen. Also ging er, ein Zögling der Alten, zu jenen Meistern, die so reiche Schätze aufgespeichert haben; bei ihnen fand er im Überfluss, was er brauchte. Und bei der seltenen Belesenheit strömte ihm unter der Arbeit eine Fülle von Ideen und Motiven zu. So ward sein Hermann, in dem

sich alle männlichen Tugenden verkörpern sollten, ein sokratischer Held, ein gegen Versuchungen gefeiter Herakles, ein pius Aeneas, ein grosser Scipio, der mächtige Volkskönig Marbod wohnt in einem fast homerischen Palast,[1]) die alten Deutschen sind den Helden der Ilias und Aeneis zum Verwechseln gleich:

IV 70 Ihm folgten Cheruscische Krieger,
Söhne des Kriegs Gotts. Ein langer Schild beschützt ihre Linke
Und ein gefürchteter Speer droht aus der erschreklichen Rechte.
Mit ihnen flossen, wie Ströme, Campsaner und streitbare Marsen
Und Tubanten ein ungezähmt Volk, mit Wurfspiessen furchtbar.
81 Das Fell eines Marsischen Wolfes
Starrte um ihre atlantische Schulter; die mächtige Hüfte
Ziert, mit ehernen Ketten befestigt, ein blinkendes Schlachtschwerdt.
95 . . . . von ihren glänzenden Lanzen
Strahlt ein fliegender Blitz hoch an die lüftigen Wolken.

Durchtränkt von Einflüssen des griechisch-römischen Altertums sind die religiösen Vorstellungen: seine Göttin Erd-Amm (= Hertha) z. B. setzt sich fast aus lauter antiken Göttermotiven zusammen. Zur Schilderung des Opfers, welches die Deutschen vor der Schlacht darbringen, hat der Dichter sichtlich ein Anlehen bei Homer aufgenommen (IV 266 ff.):

Zwölf bekränzte schneeweisse Stiere, die Hofnung der Heerde
Stunden zum Opfer mit goldnen Hörnern an ihren Altären,
Und empfingen vom heiligen Stahl die tödliche Wunde.
Schäumend lief das rauchende Blut in purpurnen Strömen
In die goldne Schaalen; da es zum Tod rauschend hineinflos
Rief der oberste Priester mit mächtiger Stimme gen Himmel:
Wie dis geheiligte Blut aus zischenden Wunden das Leben
Deiner Opfer dahinreisst, so schiessen in blutigen Strömen
Deiner Feinde verfluchte Seelen zum Höllenflus nieder.
Und er nahm die gefüllten Schaalen, stieg glänzend und prächtig
Im niederwallenden weissen Gewand zum heiligsten Altar
Und goss das Opferblut in die Flammen, der grossen Tanfana,
Die in ruhenden Wolken des Tempels Wölbung umfasste
Einen süssen Geruch! Drauf stieg er wieder vom Altar
und umarmte hinsinkend die göttliche Mutter und küsste
Dreimal die heilige Erde etc.

---

[1]) I 563 Hundert gewölbte, gleich Labyrinthen durchschlungene Säle
Stunden von menschlicher Faust in die marmornen Felsen gehauen.
III 620 Im marmornen Saale,
Hoch, in Bogen gewölbt, von Berg gleichen Pfeilern getragen etc.

284 . . . ., auch stärkten die Priester
Aus dem weisssagenden Eingeweide der Opfer die Hofnung
Des benachbarten Siegs, und zählten die Feinde dem Schwerdt zu.

Wohl unwillkürliche Erinnerungen liegen vor, wenn die Deutschen III 350 bei den „Stygischen Schatten" schwören, oder bei dem Schwure IV 337 die Götter sich siebenmal durch feurige Blitze zu erkennen geben.[1])

Barock, aber von klassischen Einwirkungen nicht frei, ist die Schilderung vom Heiligtum der Göttin Tanfana IV 224:

In der Mitte erhebt sich der Göttin
Heiliges Bild, eine waldichte Eiche, von furchtbaren Gewölken
Träufelnd und niedergedrükt; um sie in weiter Entfernung
Zwölf Altäre von lebendem Rasen, die westliche Seite
Schüzt ein unerstiegenes Gebürg, der Mutter der Dinge
Eignes Geschöpf, ein Schauplaz der Zeiten des wandelnden Jahres.
Unten lokt voller Frühlings Gestalten der sinkende Hügel
Den stillrauschenden Zephyr zur ewig blühenden Flora,
An den silbernen Bach, der unter den Rosen dahinfliest.
Weiter erhöht verbreitet sich eine sanft steigende Ebne
Vor dir, ätherische Sonne. Der glüende Sommer vergüldet
Hier das lispelnde Kornfeld; ein unterirdisches Feuer
Haucht aus unzerstörbaren Öfen die bildende Wärme.
An dem Abhang erheben sich Linden; erfrischende Düfte
Fliessen von ihren sumsenden Zweigen. Dem glänzenden Gipfel
Näher, färbt sich ein Hügel von Trauben, hesperische Früchte
Schimmern aus welkenden Zweigen hervor. In steiler Erhöhung
Ligt das nie überflogene Haupt, mit ewigem Eise
Hoch überdekt, ein Siz des Winters, mit Wolken belastet.
Hizz und Nordischer Frost und die Mässigung westlicher Zonen
Und die Schönheit des wechselnden Jahrs sind in engen Bezirken
Hier von der Göttin vereint, und wie im kleinen gebildet.
Diss war der Siz der grossen Tanfana, des Alterthums Wunder!
Aber dich hat die verwüstende Zeit, der göttlichsten Werke
Unvermeidbarer Tod nicht geschohnt; entziert liegt Verwüstung
Und unbildsamer Fels auf den Höhen, die sonst der Frühling
Und Pomona vom Weingott begleitet, mit Reichthum erfüllte.
Hier ward der Bund der Fürsten durch blutende Opfer geheiligt.
Hier vom ätherischen Haupte der Eichen verfolgte der Göttin
Straffender Bliz den Römer, der sich im Blut vor ihr umwand.

---

[1]) Die Götter hörten die Schwüre;
Siebenmal öffnete sich durch feurige Blitze die Wölbung
Des verfinsterten Tempels.

Diese Phantasie-Landschaft mitten in dem rauhen Germanien nimmt sich doch höchst eigenartig aus! Wie kam W. zu diesem Gemälde? Der Ursprung lässt sich unschwer verfolgen. Im vierten Buch der 'Natur der Dinge' findet sich eine schildernde Beschreibung der Zonen; den breitesten Raum nimmt die gemässigte Zone ein, deren Lob in eine ziemlich lange Schilderung der vier Jahreszeiten ausklingt.[1]) Dieser ganze Passus aus dem erst vor so kurzer Zeit abgefassten Gedichte schwebte dem Dichter vor und war wohl teilweise auch noch wörtlich in seinem Gedächtnis, wie die starken Anlehnungen in Gedanken und Worten offenbaren. Was dort auf die Zonen und Jahreszeiten verteilt ist, hat er im 'Hermann' auf einem Orte in verschiedenen Höhenabstufungen zusammengehäuft. Dass für die Zonen ein Satz aus Ciceros Somn. Scip. und für die Jahreszeiten Lukrez die Disposition hergab, während Horaz vorzugsweise die Details zur Ausschmückung herborgen musste, habe ich dort ausführlich dargelegt.[2]) Die Schilderung in unserem Epos ist als Umarbeitung und Verkürzung freier und selbständiger, aber der Vergleich mit den früher angeführten Belegstellen ergibt immer noch Anklänge an die antiken Muster.

Die Einflüsse der Antike sind so beträchtlich, dass nicht bloss einzelne Striche zu Zeichnungen daher stammen, sondern ganze Gemälde ihre Motive und Farben dem Altertum entlehnen. Einige Abschnitte sind dem Epos mit nur unbedeutender Umänderung eingefügt. Ein reiches Kapitel liefern die antikisierenden Gleichnisse. Was ich im Vorausgehenden vorgreifend gegeben, sollen grossenteils nur orientierende Andeutungen sein. Ich werde zweckmässiger im Laufe der Abhandlung in geeignetem Zusammenhang, der die Abhängigkeit von der Antike deutlicher in die Augen springen lässt, öfters darauf zurückkommen; einige Gesichtspunkte werde ich in besonderen Abschnitten behandeln.

---

[1]) In d. Ausg. v. 1752 S. 103 ff. In d. Ausg. v. Gruber Bd. 1 S. 119 V. B. V. 411 ff).

[2]) Doell S. 78 ff.

Der epische Auf- und Ausbau.

Bodmer gegenüber entschuldigt sich W. gewissermassen, dass es ‘Hermann’ an einem richtigen Grundrisse fehle. „Ich war zu ungeduldig und zu ungeschickt, einen zu machen“, schreibt er in selbst beschönigender Anklage. Besonders ernst, glaube ich, war es dem jungen Dichter nicht mit dieser Redensart; mancherlei Gründe wenigstens sprechen dagegen. W. brannte vor Ehrgeiz, in der literarischen Welt einen Namen zu bekommen; er haschte nach Bodmers Beifall und wollte dessen Urteil und allenfallsiges Lob herausfordern. Vielleicht sollte der gelehrte Kunstrichter aus dem ‘Hermann’ auch den fleissigen Nachahmer Vergils erkennen; galt ja die Anlehnung an antike Muster als hoher Vorzug.

An einem richtigen Grundriss fehlt es der Dichtung allerdings; ein Hauptverstoss gegen jedes epische Grundgesetz kommt auch für diese Abhandlung in Betracht. Wir lesen vierhundert Verse und die Handlung des Epos hat noch nicht begonnen! Diese handeln ausschliesslich über Hermanns Abstammung und Jugend. Streicht man diesen Abschnitt, so dass sich an V. 3, V. 401 bzw. 406 anreiht, dann erst erhält das Epos einen Eingang, wie er ungefähr den epischen Regeln entspricht. Der Leser wird mitten in die Situation hineinversetzt.[1]) Es beginnt die Entwicklung der epischen Handlung, aber damit auch die nachweisbare Anlehnung an den Grundplan der Aeneis.

Das epische Gerüst ist aus vergilischen Bruchstücken gezimmert, Vergil ist die Fundstätte zum Ausbau, einigemale holt der Dichter

---

[1]) Durch diese Zusammenrückung erhält der Eingang, abgesehen davon, dass der 1. V. dem Anfangsvers der Odyssee: ‘Ἄνδρα μοι ἔννεπε, Μοῦσα, πολύτροπον ‘ὃς μάλα πολλὰ’ sichtlich nachgebildet ist, eine Fassung, die mit dem des vergilischen Gedichtes seltsame Übereinstimmung zeigt. Er lautet dann also:

1 Singe mir, Muse, den Helden, den Enkel des göttlichen Hermanns,
Der sein Blut dem Vaterland weyhte und Teutschlands Freyheit,
Nicht ohne Gott, aus den Klauen der Römischen Barbarn herausriss.
401 . . . . Umlorbeerte Muse, Heroldin der Helden
Lehre mich ihn ihm würdig besingen; erzähle die Ursach
Welche den tapfern Hermann den Siegreichen Römern entgegen
rüstete, und das Cheruscische Feld mit Leichnamen deckte,
Die der beleidigten Erd-Amm ein liebliches Opfer aufströmten.
Deutschland seufzte noch unter der Furcht der Tiberischen Waffen etc.

aus Homer; die Benützung ist ganz entsprechend seinem damaligen Urteil über die beiden Dichter.[1]) Der Einfluss Klopstocks auf die Komposition beschränkt sich auf ein recht bescheidenes Mass.

Die Spuren der Abhängigkeit kunstvoll zu verwischen, gelang dem Dichter nur zum Teil, oder war nach seiner damaligen Auffassung auch gar nicht beabsichtigt. Zwar ist das Epos mehr oder weniger eine blosse Aneinanderreihung von Begebenheiten; sie sind äusserlich zusammengeschweisst, ohne aber dass die Wirkung auf den Leser eine störende ist. Dem Gesamteindruck nach ist das Werk in Anbetracht der schnellen Anfertigung und des noch jugendlichen Alters des Dichters für die damaligen literarischen Verhältnisse eine gute Leistung, gut geworden durch die starke Anlehnung an die Antike.

Im ersten Buch dreht sich in beiden Epen die Handlung um das Eingreifen einer überirdischen Macht. An die libysche Küste verschlagen, hält Aeneas von Achates begleitet, Umschau, wohin ihn das Geschick geworfen. Mitten im Walde erscheint dem Unglücklichen seine Mutter Venus als Jägerin, flösst ihm Mut und Vertrauen ein,

---

Vergil singt:

1 Arma virumque cano, Troiae qui primus ab oris
Italiam fato profugus L . . . .

8 Musa, mihi causas memora, quo numine laeso
quidve dolens regina deum tot volvere casus
insignem pietate virum, tot adire labores
impulerit. tantaene animis caelestibus irae?
Urbs antiqua fuit . . . . .

Die zweite Anrufung der Muse, dem Dichter die Ursache zu nennen, welche Hermann zum Kampfe gegen Rom trieb, eignet sich nur für den Anfang zur Angabe des Hauptinhaltes oder des Themas. Zieht man die verzwickte Anlehnung, wie sie in der 'Natur der Dinge' vorliegt, an den Eingang des lukrezischen Gedichtes zum Vergleich heran, so kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, dass der junge Dichter, der ohnedies stark zum Lehrhaften neigt, den Abschnitt nicht fallen lassen wollte; da er ihn aber nirgends unterzubringen wusste, schob er ihn gleich hier ein. Interessant wäre die Art der Zerschneidung.

[1]) A. B. I 6: Homer ist wie der Rhodische Coloss, Virgil wie die Venus des Praxiteles. Homer ist ein ungemeiner Maler. Aber vielleicht drückt er die Natur zu sehr aus. Ich finde in ihm nicht allemahl diese Wahl des Schönsten, unter mehrer in Schönen, die ich im Virgil bewundere. Kurz jener ist erstaunenswürdiger; dieser schöner und reizender.

tröstet ihn hinsichtlich der Rettung seiner Genossen und heisst ihn selbst zur Königin Dido gehen. Diesen allgemeinen Umrissen nachgebildet, findet sich die Situation im 'Hermann'. Aber die schlichte Natürlichkeit, die Göttin als Jägerin erscheinen zu lassen, sagt dem jungen Dichter nicht zu; er liebt noch grössere Komplikation in Vorstellung und Ausführung und so vereinigen sich bei ihm mit diesem Hauptmotiv einige Nebenmotive, aber ebenfalls vergilischen Ursprungs. Der Besuch des Äneas in der Grotte der kumäischen Sibylla aus dem 6. Buche und die Weissagungsart der Nymphe Albunea aus dem 7. Buche werden hineinverarbeitet. Thusnelda verliert auf der Jagd, einen schäumenden Hauer allzu hitzig verfolgend, ihren Gemahl und verirrt sich im Walde. Sie fällt Marbod in die Hände und muss nach hartnäckigem Widerstand sich gefangen geben. Auf der Suche nach ihr durchschweift Hermann mit dem kriegerischen Oswald und seinem Bruder Flavius unwegsame Berge und verwachsenes Dickicht; dem Ruf seiner mächtigen Stimme antwortete nur das stille Rauschen windbewegter Wipfel. Acht lange bange Stunden irrte der Ärmste vergeblich umher; da führte ihn endlich ein Lichtschimmer einer mit hohen Gesträuchen umzäunten Höhle zu. Ein 'samnitisches Weib', vom Geräusch der bewaffneten Männer erweckt, kommt hervor und fragt nach dem Begehr. Gesehen hat die alte Priesterin Thusnelda nicht; seit 'kaum denkbaren Jahren' sind sie die ersten Menschen, deren sie wieder ansichtig wird, denn in diesem Hain wohnt kein Sterblicher sonst und auch den Tieren ist er unzugänglich — aber auf dem rauchenden Fell eines geopferten Lammes gelagert, will sie den Götterspruch vernehmen und kund thun. Die Helden folgen ihr in die Höhle und nehmen an der heiligen Handlung teil. Ein von der Göttin gesendeter Schlummer ergreift dieselben, wie in 'süsser Ohnmacht' sinken sie auf Bänken von Blumen hin und schlafen von hohen Gesichtern umgeben. Im Traum erscheint Hermann die göttliche Mutter, sie küsst ihn mit zärtlichen Lippen und gibt ihm Bescheid über Thusneldens Schicksal, aber auch Verhaltungsmassregeln für sein künftiges Thun. 'Um seine Gattin soll er unbekümmert sein; die Göttin selbst will die Gefangene vor Marbods Schmeicheln und Drohen schützen und unentheiligt dem Gemahle zuführen. Zu höheren Sorgen soll er sein Herz rufen; es gilt die Befreiung des Vaterlandes: unter dem Vorwande, den Raub der Gemahlin an Marbod zu rächen, heisst sie ihn die Nachbarn zur Hülfe versammeln; denn also werde er verdachtfrei sich

stärken für die nahe Gelegenheit, das verhasste Römerjoch abzuschütteln'. Am Morgen kommt ihm die alte Druidin tiefsinnig entgegen — sie weiss, was ihm die göttliche Mutter eröffnete — und wie die göttliche Jägerin dem Aeneas (I 401) zuruft: 'perge modo et qua deducit via, derige gressum', so mahnt sie (I 690) Hermann mit den Worten: 'Auf demnach, mache dich auf! . . . . . Hier wo sich hinter dem hohen Gebürge, die Felder der Catten || mächtig verbreiten, dort mache dich hin'. Nach einem sehr frugalen Frühstück brechen die Helden auf. Ein gebändigter Falke, von der Priesterin mitgegeben, zieht vor ihnen einher und führt sie mit lehrendem Fluge durch die wilden Forste zu dem benachbarten Arnolph. Am dritten Morgen kommen sie an. So die Darstellung bei W.

Das Hauptmotiv ist, wie wir sehen, benützt. Unter dem Schwulste seiner Darstellung verbergen sich, wie schon angedeutet, zwei andere Motive aus Vergil. Sonderbar mutet das samnitische Weib an, mitten in Deutschlands Urwäldern. Nun waren ja die sabellischen Wahrsagerinnen im Altertum berüchtigt und dem Dichter aus der Horazlektüre die anus Sabella (Sat. I 9, 29) und carmina Sabella (Ep. 17, 28) wohl bekannt; aber ganz bestimmte Merkmale lehren, dass die alte Druidin, wie sie auch genannt wird, eine nur in wenigen Zügen veränderte Kopie der kumäischen Sibylle ist. Sie ist, wie jene, eine weissagende Frau, wohnt wie jene in einer waldentlegenen, dunstigen Höhle, und wie Sibylle in dem Rufe hoher Bejahrtheit stand, so ist auch die Priesterin als ehrwürdige, hochbetagte Greisin gezeichnet. Charakteristisch ferner ist die Art der Weissagung; diese erfolgt beide Male in dem Zustande der Betäubung. Allerdings erfuhr die krasse Schilderung Vergils durch W. eine angemessene Milderung; die angsterregende Wut Sibyllas wird bei ihm zur sanften Ohnmacht. Aber überraschen wird, dass W. auch hierin nicht selbständig ist; die verarbeitete Idee ist auch aus Vergil geborgt. Dort heisst es von Latinus, der durch schlimme Vorzeichen geängstigt (Aen. VII 81 ff.) bei der Nymphe Albunea sich Rats erholt:

86 'huc dona sacerdos
cum tulit et caesarum ovium sub nocte silenti
pellibus incubuit stratis somnosque petivit,
multa modis simulacra videt volitantia miris
et varias audit voces fruiturque deorum
conloquio atque imis Acheronta adfatur Avernis.
hic et tum pater ipse petens responsa Latinus

centum lanigeras mactabat rite bidentis
atque harum effultus tergo stratisque iacebat
velleribus: subita ex alto vox reddita luco est'.

Diesen Gedanken gibt W. (I 612) in ff. Versen wieder:

Oft lässt sich hier Erd-Amm,
Von Dryaden begleitet, an hellen Abenden hören.
Auch läst mich hier auf heiligen Kräutern und rauchenden Fellen
Erst geschlachteter Opfer gestrekt, in prophetischen Träumen
Öfters die diesen Ort bewohnende Gotheit, die Zukunft
Und das vergangne, in dunkeln geheimen Gesichten, beschauen,
Jezo soll sich ein Jähriges Lamm zum Opfer verbluten
Alsdenn will ich auf den geheiligten Fellen gelagert
Die Befele der Götter vernehmen und wieder euch kund thun

Die Beschreibung der Grotte hat mit der schwefeldampfenden Höhle am Avernersee nichts gemein; sie ist in ihrer Ausstattung unnatürlich überladen. Ob die ewigen Quellen 'rinnender Naphta' an die Schwefeldämpfe erinnern sollen, wage ich nicht zu behaupten.

Auch die Idee, einen Falken als Führer mitzugeben, auf dass die Helden richtig ans Ziel kommen, ist nach meiner Überzeugung durch Vergil veranlasst. Ein Paar Tauben, von Venus gesandt, zeigen Aeneas den Weg zu dem verborgenen goldenen Zweig, ohne den er nach Sibyllas Aussage keinen Einlass in die Unterwelt erhalten hätte. Dass endlich Vergil bestimmend war, für Hermanns Ankunft bei dem Cattenherzog den Morgen zu wählen, bezeugt der Anfang des nächsten Buches.

Noch unverkennbarer offenbart das zweite Buch die Aeneis als Vorlage. „Die Troer bei Dido, Hermann bei Arnolph", diese Schlagworte charakterisieren das Ähnlichkeitsverhältnis. Ein für die Technik des Epos wichtiges Mittel, im Homer vorgebildet, von Vergil nachgeahmt, bringt W. hier in Anwendung. In der Odyssee wird dem Odysseus, in der Aeneis dem Aeneas eine Erzählung in den Mund gelegt, welche die Vorgeschichte d. h. die dem Eingreifen des Epos unmittelbar vorausgehenden, für das Verständnis des Epos unumgänglich notwendigen Ereignisse nachholt. Hierin ahmt W. die alten Muster nach und insoferne kann dieses Buch als eine direkte Nachbildung der Antike bezw. der Aeneis gelten. Homer mag immerhin mitgewirkt haben, aber die Annahme unmittelbarer Einflüsse von seiner Seite verbieten die begleitenden Nebenumstände und namentlich die sprachlichen Einwirkungen aus Vergil. Die Situation aus Vergil ist kurz

folgende: Die schiffbrüchigen Troer erzählen der Königin ihr Unglück, flehen um Mitleid und gastliche Aufnahme. Dido erhört ihre Bitten, dem berühmten Königssohn zu Ehren veranstaltet sie ein Gastmahl, dem sich ein kräftiges Trinkgelage anschliesst. Der göttliche Sänger Jopas erfreut durch Gesang und Citherspiel die Anwesenden. Dido, durch Venus in Liebe zu Aeneas entflammt, unterhält sich mit diesem über die Helden und Kämpfe vor Troja. Auf einmal will sie die ganze Unglücksgeschichte von vorne an (prima origine) hören. Zögernd willigt Aeneas ein (incipiam) und beginnt mit der Zerstörung Trojas, dem Anfang seiner Leiden und Irrfahrten.

Wie macht es W.? Die Art der Einführung der Troer bei Dido passt natürlich nicht für den 'Hermann'. Aber der Dichter ist nicht verlegen, er benützt für den Anfang einfach ein anderes Motiv aus Vergil. Aeneas schickt nach seiner Landung in Latium Gesandte an den König Latinus und bittet um Aufnahme in dessen Reich. Mit Tagesanbruch brechen hundert Botschafter auf; sie treffen die latinische Jugend vor der Stadt in turnerischen und kriegerischen Übungen sich tummelnd; auf schnellem Rosse meldet einer dem König die Ankunft der Fremden. Bei Vergil lautet die Stelle:

VII 148 Postera cum prima lustrabat lampade terras
orta dies, urbem . . . .
160 iamque iter emensi turris ac tecta Latinorum
ardua cernebant iuvenes muroque subibant.
ante urbem pueri et primaevo flore juventus
exercentur equis domitantque in pulvere currus
aut acris tendunt arcus aut lenta lacertis
spicula contorquent cursuque iactuque lacessunt;
cum praevectus equo longaevi regis ad auris
nuntius ingentis ignota in veste reportat
advenisse viros.

Nicht ohne Absicht liess W., wie oben angedeutet, Hermann am Morgen auf Cattenburg ankommen. Auf diese Weise konnte er die eben angeführte Stelle seiner Darstellung einverleiben, und so beginnt er den zweiten Gesang:

Also kam Hermann in Catten-Burg an, da eben der Morgen
Von den purpurnen Spizzen der Berge ihn lächelnd bestrahlte.
Alles verliess schon das nächtliche Lager, schon übten die Knaben
Sich in umliegenden Thälern im Ringen und schlungen die Arme
Um die verwikkelten Leiber, und stürzten des Sieges begierig
Nicht ohne Blut zur Erde dahin, dort irreten andre

Zwischen waldichten Fichten umher mit beflügelten Pfeilen
Lüftige Reyher im Fliehen ereilt darnieder zu legen.
Kaum ward Hermann erblikt wie er in glänzender Rüstung
Streittenden Göttern sich gleichend, einherzog, so eilte ein Bote
Vogelschnell in das erhabne Schloss, die Ankunft der Fremden
kund zu thun.

Arnolph kommt entgegen und führt ihn auf die Burg. Die beiden Fürsten kennen sich; vor einigen Jahren hatten sie am Euphrat zusammen gekämpft. Hermann erzählt den Zweck seines Kommens, den Übermut Marbods und Thusneldens Entführung. Wie die Troer durch die Schilderung ihres Elends Mitleid zu erregen suchen, so will dieser den Catten-Herzog zur Rache für seine Schmach gewinnen. Arnolph sagt ihm Hülfe zu, — denn wird Marbod, der gemeinsame Feind der Freiheit, gedemütigt, dann wird Deutschland mutig erwachen und die geschwächten Römer dem Tode zuwürgen — bittet aber den Freund, noch einen Tag bei ihm zu verziehen. Ihm zu Ehren wird in einer Grotte auf dem Berg ein Mahl veranstaltet, bei dem, wie bei Vergil eine bestimmte Anzahl von Dienerinnen aufwarten, den einfacheren Sitten der Deutschen entsprechend, Arnolphs sieben Schwestern die Gäste bedienen. Dass dies aber griechische Mädchen sind, werden wir weiter unten sehen. Auch hier zieht sich das Mahl hinaus; gesellige Unterhaltung, Gesang und Spiel verkürzen die Stunden.[1]) Auf Arnolphs Wink verstummen endlich Lieder und Saiten, und Hermann wird gebeten zu erzählen.

---

[1]) II 97 Crystallene Wände
Stiegen zur Seiten wie Spiegel empor, und geben den Augen,
in bezaubernden Bildern, die waldichten Gegenden wieder
Die sie umzogen etc.
103 Also umgeben sie eine von Marmor gehauene Tafel
Um bei ungekünstelten Speisen, die Wald und Garten
Darbot, dem Hunger zu wehren, und mit geselligen Reden
Sich ein Vergnügen, (so ziemt es den Helden!) zur Tugend zu reizen.

Nach einem langen Bardengesang heisst es: (168) Harfen und klingende Cymbeln, und Stimmen bezaubernder Schönen || . . . . (170) mischten sich ihren Gesängen mit ein etc.

Wie wenig die ganze Darstellung auf die germanischen Zustände passt, vermag der Leser aus den wenigen Versen, die ich herausgehoben habe, zu bemessen. Unsere trinkbaren Altvordern werden unter der Hand des ätherischen Klopfstockianers und des eifrigen Predigers einer falsch verstandenen sokratischen Jugendlehre zu ganz nüchternen und tugendhaften Temperenzlern. Hier wäre die Schilderung eines Gelages, wie man solche bei Homer und Vergil findet,

Bei dem Übergang zur Erzählung lassen sich die Spuren aus Vergil am deutlichsten verfolgen.

I 753 immo age et a prima dic, hospes, origine nobis
insidias, inquit, Danaum casusque tuorum
erroresque tuos.

II 1 Conticuere omnes intentique ora tenebant.
inde toro pater Aeneas sic orsus ab alto:

II 10 sed si tantus amor casus cognoscere nostros
et breviter Troiae supremum audire laborem,
quamquam animus meminisse horret luctuque refugit,
incipiam.

Aus der breiteren W.'schen Darstellung klingen Vergils Worte heraus (II 174 ff.):

Endlich verstummten Lieder und Sayten, da Arnolph winkte.
Göttlicher Freund, so sprach er zum Hermann, da diese Versammlung
Meiner Geliebten, und deiner Freundschaft nicht unwerth, die Augen
Auf dich allein nur heftet, und bald von dir angeführet,
Siege und Kränzen wird suchen: so lass es, o Gast, dir gefallen
Unser verlangen zu stillen, da jezt ein geselliger Abend
Uns zur Freude vereinbart. Erzäl uns den Ursprung der Liebe
Die dich, Held, mit Thusnelden verbunden, die Ursach des Krieges,
Der uns jezt ruft, ...

---

wohl am Platze gewesen. Unter der schäferlich-zopfischen Hülle birgt sich übrigens nach den Cymbeln und Schönen zu urteilen doch die Idee eines bacchantischen Gelages des Altertums.

Der Überlieferung des Tacitus folgt der Dichter hinsichtlich des Inhaltes des Bardenliedes, insofern darin vaterländische Helden gefeiert werden. Vgl. Tac. Germ. Cap. 2: 'Celebrant carminibus antiquis . . . . Tuisconem deum terra editum et filium Mannum, originem gentis conditoresque' und W. 126 ff.:

Sie sangen die Thaten
Göttlicher Helden, und Menschen, die ewig durch Tugend und Grosmut
Wenn ein belorberter Tod sie dahin nimt, ihr günstiger Schiksal
Leibern zukünftiger Könige zuführt, die späte Belohnung
Ihrer nachfolgenden Thaten, im würdigern Glück zu empfangen.
Auch besangen sie dich, o Mannus, des ersten Hermanns
Göttlicher Vater, und deine Liebe. Am Strande des Isters
Wo er in fetten Pannonischen Auen gewaltig einherrauscht,
Sah dich die himmlische Erd-Amm, und fühlte die Allmacht der Liebe
Die unsterbliche oft mit sterblichen Helden verbunden etc.

Einige Verse beziehen sich auf die pythagoreisch-platonische Seelenlehre, die W. in der 'Natur der Dinge' behandelt. Wir werden ihr weiter unten bei der Besprechung der Jugenderziehung Hermanns wieder begegnen.

188 Also sagt er und ein vermengtes Gemurmel der Stimmen
Unterstüzte sein Wort und bewog den göttlichen Hermann
Ihrem vereinigten Bitten zu weichen. Er sazte sich nieder
Eine zephyrische Stille erfüllte die schweigende Grotte
Alle sahen auf Hermann und hörten; o Herzog, so sprach er,
Und ihr umlorbeerte Catten, um euer befelendes Bitten
Zu erfüllen, will ich euch den Ursprung der zärtlichen Freundschaft
Welche Thusnelden und mich verbindet, vom Anfang erzälen etc.

Der Anfang des dritten Gesanges hat sein künstlerisches Vorbild im achten der Aeneis. Die Störung bei einem Feste ist die leitende Idee und zwar erfolgt diese in beiden Epen durch die unerwartete Ankunft eines hülfesuchenden Fremdlings. Bei Vergil fleht Aeneas den König Euander um Unterstützung für den drohenden Krieg; bei W. erscheint Herzog Melo auf der Catten-Burg, der im Kampf mit den Römern Verstärkung braucht. W. ahmt das Original so weit nach, dass die Nebenumstände und vor allem die sprachliche Anlehung den vergilischen Ursprung leicht ersichtlich macht.

Euander feiert dem Herkules zu Ehren ein althergebrachtes Jahresfest in dem Haine vor der Stadt; eben hatten sich die Teilnehmer zum Opferschmaus niedergelassen, da sieht man in der Ferne Schiffe heranfahren. Durch diesen plötzlichen Anblick geschreckt springen alle auf. Allein Euanders Sohn Pallas verbietet das Opfer zu unterbrechen und eilt selbst mit dem Speere in der Hand den Ankömmlingen entgegen. Schon in der Ferne von einem Hügel aus ruft er die Fremden an und fragt nach ihrem Begehren. Die Stelle (VIII 102 ff.) lautet:

Forte die sollemnem illo rex Arcas honorem
Amphitryoniadae magno divisque ferebat
ante urbem in luco. Pallas huic filius una,
una omnes iuvenum primi pauperque senatus
tura dabant, tepidusque cruor fumabat ad aras.
ut celsas videre rates atque inter opacum
adlabi nemus et tacitis incumbere remis,
terrentur visu subito cunctique relictis
consurgunt mensis. audax quos rumpere Pallas
sacra vetat raptoque volat telo obvius ipse
et procul e tumulo 'iuvenes, quae causa subegit
ignotas temptare vias? quo tenditis?' inquit.
'qui genus? unde domo? pacemne huc fertis an arma?'

Von dieser Darstellung wich W. nur in einem Punkte ab, insofern er das auf der Catten-Burg gefeierte Fest selbst unterbrechen

lässt, während Hermann noch erzählt; im übrigen werden wir Vergil wieder erkennen, wenn wir ff. Verse lesen:

III 1 Noch redt er so, und die Blikke der Hörenden hingen verwundernd
An den Lippen des Helden,[1] . . . . . .
10 Also hörten sie Hermann erzälen; noch lieff von den Lippen
Süsse Beredsamkeit, ...
13 Als ein plözlicher Zufall sie weckt. Ein ehern Getöne
Stiess durch die waldichte Wipfel . . . .
15 sie hörten und flossen in lermender Menge
Aus dem Gewölbe dem Rükken des Berges zu, ...
18 Hier erblikten sie sieben gewafnete nicht unbewundert
Sich aus dem Bauch der Gebürge erheben; . . . .
25 Der Cattische Herzog
Einer der Enkel des Ariovists, Unsterblichen ähnlich
Wenn sie die donnernden Wagen des Kriegs Gotts wie Thürme umgeben,
Arnolph, eilte vor allen auf sie, ein blinkender Wurfspies
Drohte in seiner Rechten; Wer seyd ihr, so sprach er, ihr Männer,
Welch eine Ursache führt euch zu den Bergichten Catten, was bringt ihr
Krieg oder Ruhe? wie, oder hat euch ein neidischer Zufall
Euern Wegen entführt, so sollen euch unsere Hütten
In die blättrichte Dächer einnehmen und wirthbar beschüzzen.

Hinsichtlich der Antwort heisst es bei Vergil V. 115 ff.:

tum pater Aeneas puppi sic fatur ab alta
paciferaeque manu ramum praetendit olivae:
'Troiugenas ac tela vides inimica Latinis,
quos illi bello profugos egere superbo.
Euandrum petimus. ferte haec et dicite lectos
Dardaniae venisse duces socia arma rogantis'.

Sich ganz an die Worte Vergils anlehnend schreibt W. V. 33 ff.:

Also sagt er. Ihm rief der erste der kommenden Helden
Mit freundschaftlicher Stimme die Antwort entgegen und strekte
Einen geheiligten Zweig aus, an welchem der Friede blühte,
Lass uns, o mächtiger Fürst, mit dir die freundschaftliche Rechte
Fügen, wir bringen nur Friede und Bund und flehende Klagen,
Denen der Helden Herz nie sich verschliesset.

Auch die folgende Scene trägt die Physiognomie der Nachahmung. Die Anlehnung im sprachlichen Ausdruck tritt zwar zurück und auch sonst entfernt sich die Darstellung weiter von der Vorlage. Wo

---

[1]) Vgl. zu dem früher angeführten Eingangsverse die Schlussverse III 716 f:
Sic pater Aeneas intentis omnibus unus
fata renarrabat . . . .

aber W. vom Gedankengang der Aeneis abweicht, geschieht es zu seinem Nachteile. Melo vor den Fürsten, Aeneas vor Euander — Diese beiden Bilder entsprechen sich in ihren Hauptzügen. Als Pallas den dardanischen Namen gehört, erstaunt er und heisst sie willkommen (122 ff.):

'egredere o quicumque es, ait, coramque parentem
adloquere ac nostris succede penatibus hospes',

und dem Aeneas die Hand bietend umschliesst er die Rechte (124: excepitque manu, dextramque amplexus inhaesit) und führt ihn zum Vater in den Hain. Vor Euander entwickelt Aeneas seinen Stammbaum, um den gemeinsamen Ahnen nachzuweisen; auf die Abkunft vom gleichen Stammvater bauend war er gekommen, um gegen den ihnen gemeinsamen Feind Hülfe zu fordern (146 ff.):

gens eadem, quae te, crudelis Dannia bello
insequitur; nos si pellant, nihil afore credunt,
quin omnem Hesperiam penitus sua sub iuga mittant
accipe daque fidem.

Euander hatten des Redenden Augen, Antlitz und die ganze Gestalt mit spähenden Blicken gemustert; er erkennt in ihm den leibhaftigen Sohn des Anchises und heisst ihn herzlich willkommen, und da er mit jenem Gastfreundschaft geschlossen hatte, so ist die Rechte schon durch Bündnis gefügt (169): ergo et quam petitis iuncta est mihi foedere dextra. Am nächsten Morgen soll er mit Hilfe gesichert und kräftigem Beistand gehen, heute aber an dem Feste teilnehmen und sich jetzt schon an den Tisch der Bundesgenossen gewöhnen. Die Männer setzt er auf grasige Bänke,[1]) den Aeneas auf eine zottige Löwenhaut. Nachdem die Lust zum Essen gestillt, beginnt Euander die Erzählung über dieses Fest.

In der Empfangsscene weicht W. von seiner Vorlage ab. Arnolph war, wie wir gesehen, auf die Fremden zugeeilt und hatte sie nach ihrem Begehr gefragt; nun aber führt nicht er, wie Pallas, dieselben auf die Burg, sondern schickt zwei Jünglinge zu ihrem Geleite ab. Durch engere Anlehnung an Vergil hätte W.'s Darstellung entschieden gewonnen; der römische Dichter erwähnt eigens, dass Pallas schon in der Ferne von einem Hügel aus sprach; durch Beibehaltung dieses Gedankens hätte W. wenigstens das Abschicken der Jünglinge moti-

---

[1]) 176: gramineoque viros locat ipse sedili.

viert. So bleibt immer auffallend, dass Arnolph mit den Fremden spricht und zu ihrem Empfang andere abschickt; etwa um seiner Würde keinen Abbruch zu thun?

Als Melo auf der Burg angekommen war, umarmten sich die Fürsten (V. 42): 'Da sie sich sehend,[1]) || Jeder im Antliz des andern die Züge des Heldenmuts fanden, || Und den Adel der deutschen Tugend'. Das Umarmen ist weiter nichts als eine Übersetzung des 'dextrae coniungere dextram' nach der Mode des 18. Jahrhunderts. Warum liess W. den gerade auf deutsche Verhältnisse vorzüglich passenden Ausdruck nicht? Vor den Fürsten entwickelt Melo zwar nicht wie Aeneas den Stammbaum im einzelnen bis zur gemeinschaftlichen göttlichen Abstammung, aber er weist, indem er Vergils Idee verallgemeinert, darauf hin, dass sie alle gleichen Ursprungs sind (V. 48): 'Wir alle flossen ursprünglich || Aus dem unsterblichen Blute der Götter'. Er gibt ein kurzes Bild von der unwürdigen Lage der Deutschen, aber der ihm widerfahrenen Schmach, um derentwillen er bereits den Krieg begonnen, thut er mit keinem Worte Erwähnung, schliesst jedoch gleichwohl mit dem vergilischen Gedanken (V. 60): 'O Helden, || Fürchtet ein gleiches Geschik, und kämpft eurer Knechtschaft entgegen'. Als sich die Helden (V. 62) 'auf hoch grünenden Bänken' wieder gelagert, beginnt er, wie Euander, seine Erzählung. Wir sehen, bei der Ausführung des ganzen Abschnittes schwebte dem Dichter Vergil als Muster vor, und wie oben die sprachlichen Anlehnungen, so verrät ihn hier neben den vielen Ähnlichkeiten auch das Unlogische seiner Wiedergabe, das sich auch im Folgenden zeigt.

Mit diesen Übergängen hat sich W. die Bahn geebnet, und es folgt, wie bei Vergil, eine Episode. Der Leser erwartet, wie auch schon vom Dichter angedeutet, dass Melo in epischer Breite die an seiner Tochter verübte Gewaltthat des Varus der Versammlung vorträgt. Statt dessen aber ruft der Dichter die Musen an und erzählt selbst (V. 75—267). Mit V. 267 schliesst die Erzählung; es wird dann angegeben, dass Melo wegen der erlittenen Schmach den Krieg begonnen, bis Aliso vorgedrungen und nun auf Catten-Burg gekommen sei, um noch mehr Fürsten in

---

[1]) Das variierte Motiv von Aen. VIII 152 f.:
ille os oculosque loquentis
iamdudum et totum lustrabat lumine corpus.

den Bund zu ziehen. Jetzt auf einmal wird Melo wieder sprechend eingeführt, um die Fürsten aufzufordern, das römische Joch abzuschütteln. Darauf tritt Hermann hervor und erklärt, seine Rache zu verschieben, um für die Freiheit des Vaterlandes zu kämpfen. Diese Partie zeigt, wie äusserlich W. arbeitete. Die epische Ruhe, die behaglichen Schilderungen und Erzählungen, Klarheit und Einfachheit in der Komposition fehlen; hier hätte er entschieden mehr von der Antike lernen können und sollen.

Mit einem im Epos beliebten Übergange fügt W. eine zweite Episode ein, die mit der Haupthandlung in sehr losem Zusammenhange steht. Eine Liebesgeschichte zwischen Flavius und Catta (360 ff.):

Abend war es, mit einsamem Glanz war über die Höhen
Cypriens Stern sanftleuchtend gestiegen, ein dämmernder Schatten
Schwamm um die ganze Natur und nahm den Schmelz den Gefilden.
Blumen und Tiere entschliefen; nur die vereinigten Helden
Weyhten den Abend erhabnen Gesprächen und reizten sich selber
Mit nacheifernder Freundschaft zur unvergänglichen Tugend.
Grosmuth und Eifer beseelt ihre Reden; so flogen vier Stunden
Schnell-beschwingt über sie hin, da sie in vertraulicher Stille
Sassen, bis sie die einschläfernde Nacht in ruhigen Schlummer
Wiegte, um bald mit frischen Kräften Auroren zu grüssen.
Aber kein ruhiger Schlaf sank über die Augen des Bruders
Des grosmüthigen Herrmanns.

Es ist dies eine Nachbildung ähnlicher Stimmungsbilder aus dem antiken Epos. So ergeht es bei Vergil (IV 522) der unglücklichen Dido:

Nox erat, et placidum carpebant fessa soporem
corpora per terras, silvaeque et saeva quierant
aequora, cum medio volvontur sidera lapsu,
cum tacet omnis ager, pecudes pictaeque volucres,
quaeque lacus late liquidos quaeque aspera dumis
rura tenent, somno positae sub nocte silenti.
at non infelix animi Phoenissa, neque umquam
solvitur in somnos oculisve aut pectore noctem
accipit etc.

Eine ähnliche Stelle findet sich IX 224 ff.:

Cetera per terras omnis animalia somno
laxabant curas et corda oblita laborem:
ductores Teucrum primi et delecta inventus
consilium summis regni de rebus habebant,[1]) etc.

---

[1]) Vgl. auch die gleich anzuführende Stelle VIII 26 ff.

Das gleiche Motiv, nur anders verwendet, führt III 446 die Haupthandlung fort:

Aber Hermann, sein Bruder, von anderen Sorgen erwekket,
Hub sich vom Lager und rief in sich seine Gedanken zum Rathschlus.

Mit sich selbst uneinig ergeht er sich im Freien. Ihm war nämlich in der Nacht eine Nymphe als Botin der Erd-Amm erschienen, um ihm für sein weiteres Thun Rats zu erteilen. In dieser Nacht, so verkündete sie ihm, habe Marbod Thusnelda mit Zwang zu erobern gesucht, aber durch Erd-Amms Donner habe er sie unentheiligt verlassen. Schon weiche der Leidenschaft die Vernunft und edle Scham über sein Unrecht. Er solle die Gelegenheit benützen und Marbod in den Bund der Fürsten ziehen. Die Stimme des Vaterlands rufe die Helden, auch Marbod werde sie hören und sich selbst verklagend werde er ihm die Gemahlin mit markomannischen Kriegern zur benötigten Hülfe voll Freundschaft entgegenschicken. Darum solle er ein Held sein und zu Marbod senden: die häusliche Feindschaft weiche der Ehre, sich zu des Vaterlands Wohl zu verschwören; ehe sechsmal der Abend dem Morgen gewichen, werde Thusnelda, rein, wie sie seinen Armen entwichen, ihn wieder umhalsen. Nicht ohne Widerspruch, aber gewöhnt, sich selbst zu besiegen, entschloss sich Hermann, dem heiligen Befehle zu folgen.

Auf die Gestaltung dieser Partie scheinen zwei Stellen der Aeneis eingewirkt zu haben, am meisten der Anfang des achten Buches; zwischen ihm wenigstens und der Stelle bei W. obwaltet in Situation und Inhalt eine unverkennbare Ähnlichkeit. Das Epos gewinnt hier eine neue Etappe, einen Höhepunkt, von dem aus sich die Entwicklung der Dinge in weite Ferne hin überblicken lässt. Vergil leitet diesen wichtigen Abschnitt der fortschreitenden Handlung mit den Versen ein (VIII 26 ff.):

nox erat, et terras animalia fessa per omnis
alituum pecudumque genus sopor altus habebat:
cum pater in ripa gelidique sub aetheris axe
Aeneas, tristi turbatus pectora bello,
procubuit seramque dedit per membra quietem.

Schwere Sorgen ob des entbrennenden Krieges halten also Aeneas in Aufregung und rauben ihm den nächtlichen Schlummer. Endlich übermannt ihn der Schlaf; da naht sich ihm der örtliche Flussgott, der greise Tiberinus, und hebt vor seinen Augen den Vorhang der

Zukunft. Wie die Nymphe tröstet er, wie sie prophezeit er und wie sie gibt er die Mittel an, die über die gegenwärtigen Schwierigkeiten hinwegführen: wie Hermann zu Marbod senden soll, so heisst er Aeneas zum König Euander gehen. Sobald Nacht und Schlummer gewichen, rafft sich der Held auf und geht an das Flussufer, um dem Gott und den Flussnymphen sein Gebet darzubringen. Die Annahme, dass verschiedene Motive für den 'Hermann' in dieser vergilischen Stelle ihren Ursprung haben, gewinnt auch an Wahrscheinlichkeit durch den schon erbrachten Nachweis über die reiche Ausbeutung, die des Aeneas Besuch bei Euander von dem jungen Epiker nach Form und Inhalt erfahren hat.

Eine andere Traumerscheinung mag noch mitgewirkt haben. Die Eingangsworte der Nymphe (450 ff.):

'Unsterblicher, sprach sie,
Die, die dich liebt und vom Anfang des kaum entsprossenen Lebens
Mütterlich vor dir wachte, die sendet mich, die Göttliche Erd-Amm,
Hermann, zu dir, von deiner Thusnelde und ihrem Geschikke,
Das dich stets ängstigt und deine Gedanken in Seufzern zurückhält
Und der Sorge der göttlichen Mutter dir Nachricht zu bringen'

erinnern in ihrem Zusammenhange sehr an die Worte, welche Alekto, als die Greisin Kalybe verkleidet, in ähnlicher Situation dem schlafenden Turnus (Aen. VII 427) u. a. zuflüstert: 'haec adeo tibi me, placida cum nocte iaceres, || ipsa palam fari omnipotens Saturnia iussit', umsomehr als auch das Moment der Verkleidung noch in betracht kommt. Während aber Vergil eine bestimmte Person wählt, heisst es bei W. (448) allgemein: 'Ihm war in nächtliche Bilder verkleidt eine göttliche Nymphe || . . . erschienen'.

Von da bis zum Schluss des Buches arbeitet W. selbständig. Hermann wird aus seinem Nachdenken durch eine römische Gesandtschaft geweckt (III 492):

Noch ging er von Gedanken gedrängt, als aus neblender Ferne
Sich zween Römische Krieger dem Schlosse nähernd, ihm zeigten.

Die Fürsten, von ihm über die Ankunft der Römer benachrichtigt, versammeln ausser Melo sich zu deren Empfang. Varus verlangt gegen den abtrünnigen Melo Hülfe von den Fürsten als Zeichen ihrer Treue. In zweideutiger Rede versprechen die Deutschen am fünften Morgen da, wo 'durch die deutschburgische Wälder an dem tanfanischen Tempel die stolze Weser herabrollt', des Varus zu warten. Nach

Entfernung der Römer tritt Hermann aus der Mitte hervor und fordert zu gemeinschaftlichem Handeln auf. Flavius wird dem Götterbefehl gemäss zu Marbod abgeordnet. Dieser übergibt ihm Thusnelda und schickt unter Siegfried 7000 Mann Hülfstruppen mit.

Der vierte Gesang ist der Vorbereitung zum Kampfe und der Schlacht selbst gewidmet; er müsste also nebst der beabsichtigten Fortsetzung ungefähr der letzten Hälfte der Aeneis entsprechen, wenn man sie hinsichtlich des Grundplanes zur Vergleichung heranziehen wollte. Schwach nach Komposition und Inhalt trägt er alle Merkmale dichterischen Unvermögens oder erlahmender Kraft. Die Ungleichmässigkeit in der Stoffbehandlung könnte allein schon zu diesem Urteil führen. Von den 724 Versen entfallen nicht einmal 200 auf die Schilderung des gewaltigen Kampfes im Teutoburger Wald. Rechnet man aber davon noch einige Stellen ab, die, zur Belebung und Abwechslung eingeflochten, nur bei einer längeren Darstellung ihre Berechtigung haben,[1]) und verkürzt man den inhaltlosen breiten Schluss (678—724), so dass nur die auf die Schlacht selbst bezüglichen Verse in betracht kommen, so schrumpft die eigentliche Kampfesschilderung auf nicht hundert Verse zusammen. Dagegen ist das Opfer der Germanen und die Herzogswahl in nahezu 200 Versen (210—405), das Wiederzusammentreffen Hermanns mit Thusnelda in 50 Versen (121 bis 171) behandelt. Woher diese seltsame Erscheinung? Fehlte es dem Dichter an Stoff? Oder ist der Stoff für die poetische Gestaltung zu spröde? Gewiss beides nicht. Die einzige Stelle im Tacitus (Ann. I 61): 'Und so betraten sie den Schauplatz der Trauer, für den Anblick und die Erinnerung entsetzlich. Das erste Lager des Varus liess an seinem bedeutenden Umfang und an der Abgrenzung des Hauptplatzes die Arbeit der drei Legionen erkennen; weiterhin sah man an dem nur halb aufgeworfenen Wall und dem niedern Graben, wo der schon geschmolzene Rest sich niedergelassen hatte, mitten auf der Fläche bleiche Gebeine, wie sie geflohen waren, wie sie sich gestellt hatten, zerstreut oder im Haufen' — diese kurze, aber scharf gezeichnete elegische Schilderung bietet, meine ich, der Phantasie eines Dichters reichen Stoff zu einem grossartigen Gemälde mit abwechseln-

---

[1]) Z. B. die zärtliche Scene zwischen der verwundeten Catta und ihrem Bräutigam (620—645), die Scene zwischen Thusnelda und Arbutius, der im Sterben für die Heldin in Liebe entbrennend sich glücklich preist, von ihrer Hand zu fallen 577—593), ferner den unmotivierten Gesang der Barden (669—676).

den Farben und lebensvollen Bildern. Auf der einen Seite die hassdurchglühte Kampfeswut eines geknechteten und misshandelten Volkes, auf der anderen der verzweifelte Verteidigungskampf eines mit dem Tode ringenden Heeres, das eingeschlossen durch die List der Deutschen wie durch ein Kesseltreiben niedergemetzelt werden soll! Welch herrliche Thaten echten Heldenmutes mussten da vollbracht worden sein, hier aus Freiheitsliebe, dort aus Verzweiflung, ein rühmlicher Untergang für die Römer, rühmlicher noch der Sieg der Deutschen! Wie armselig ist W.'s Darstellung: einige schematisch nachgeahmte Schlachtenbilder unterbrochen von sentimentalen Episoden, nirgends ein edler, grosser Zug! Und doch, was hätte er in dieser Beziehung von Homer oder Vergil lernen können, nicht bloss formell, sondern auch für den Inhalt! Diese Dichter lassen auch dem unterliegenden Gegner Gerechtigkeit widerfahren; indem sie dessen Tapferkeit und Mannesmut feiern, erhöhen sie den Ruhm des Siegers. Bei W. fehlt diese lebendige Wechselwirkung. Für Achill ist es ein hoher Ruhm, einen Hektor zu überwinden, nicht minder für Aeneas und die Troer, über Turnus und die italischen Stämme zu siegen, für die Deutschen ist es wenig ehrenvoll über die Römer Herr zu werden und eine Schande, einem Feiglinge wie Varus gehorcht zu haben. Geradezu jämmerlich ist der Schluss des Kampfes: Varus, der den Kampf überlebt, versteckt sich im Walde. Huldrich aber, der Bräutigam der entehrten Hulda, hatte ihn nicht aus den Augen gelassen; er folgt ihm nach, um ihm den Todesstoss zu versetzen. Beim Anblick des wütenden Jünglings sinkt Varus vor Schrecken hin. Und diesen Wicht vergleicht der Dichter — ein herrliches Beispiel für das schablonenhafte Aneignungssystem — wie einen homerischen Helden mit einer fallenden Eiche.

Dieses Buch rückt W.'s Manier ins richtige Licht. Dem gründlichen Studium der künstlerischen Komposition noch ausweichend, begnügt er sich mit oberflächlichen, allgemeinen Phrasen. Dies gilt namentlich von der Beschäftigung mit der epischen Schlachtenmalerei der Alten, die für sein Epos unerlässlich gewesen wäre. Antike Einwirkungen sind in diesem Gesange im reichsten Umfang nachweisbar, einzelne Partien können sogar als direkte Nachbildungen antiker Vorlagen bezeichnet werden, aber die Benützung trägt mehr denn sonst das Gepräge reiner Äusserlichkeit.

Als eine bewusste Anleihe aus dem Anfang der Ilias stellt sich das am Eingang verwertete Motiv dar. Erd-Amm gleicht hier Thetis,

beide Göttinnen sind in Sorge um ihre Söhne. Diese Anlehnung wird um so begreiflicher, als auch die Jugendgeschichte, wie später dargethan wird, Züge aus der Achillessage aufgenommen hat. Thetis, welche die Kränkung ihres Sohnes Achill vernommen, ruft (I 414) Thränen vergiessend aus:

Wehe mir! dass ich, mein Kind, dich erzog, unselig Geborner!
Möchtest du hier bei den Schiffen doch frei von Thränen und Kränkung
Sitzen; dieweil dein Verhängnis so kurz nur währet, so gar kurz!
Aber zugleich frühwelkend und unglückselig vor allen
Wurdest du. Ja, dich gebar ich dem Jammergeschick im Palaste.[1])

Um den beleidigten Sohn zu rächen, naht Thetis flehend dem Vater Zeus und dieser schwört ihr, Agamemnons Übermut zu strafen und Achill zu ehren (I 495 ff.). Zeus (II 5 ff.) schickt dem König einen 'täuschenden Traum', um ihn zum Kampfe aufzufordern; denn jetzt sei es Zeit, Ilions Veste zu erorbern. Am Morgen beruft Agamemnon die Versammlung der Fürsten und teilt ihnen den Traum mit. Die Schlacht wird beschlossen und so beginnt das Unglück der Griechen und Achills Erhöhung.

Mit geringer Veränderung hat W. diese homerischen Gedanken auf Erd-Amm und Hermann übertragen. Die Göttin steht mit tiefsinniger Stirne in dem tanfanischen Hain; Sorgen der Zukunft drücken ihre Brust, sie sieht das ferne Schicksal Hermanns, sieht, wie er von den verruchten Händen der Mörder fällt. Sie seufzt und ihr Schmerz zerfliesst in Thränen. Da selbst die Göttin dem Schicksal nicht widerstehen kann,[2]) so soll ihr Sohn von ihr unterstützt, 'mit unsterblichem Ruhm bekleidet zur errungenen Gottheit fliehen' (V. 20).[3]) Mit den Worten:

---

[1]) Vgl. hiezu auch den Gedanken, den Achill selbst I 352 ausspricht:
Mutter, dieweil du mich nur für wenige Tage gebarest,
Sollte mir Ehre doch der Olympier jetzo verleihen!

[2]) Vers 17: So befiehlt es das Schiksal, vor meinem Blicke must du erblassen,
Hülflos von mir, und nur mit vergeblichen Thränen geklaget.

Diese Verse spiegeln die echt antike Vorstellung wieder, nach welcher selbst die Götter gegen das 'Fatum' machtlos sind.

[3]) Diese Idee der Apotheose ist ebenfalls dem Altertum, wahrscheinlich der auch sonst stark benutzten Heraklessage, entnommen. Vers 21 heisst es weiter:
Die edlere Nachwelt soll dein geheiligtes Bildnis
Tief anbetend verehren und deine Fusstapfen lesen.
Hoch auf dem Siegesfeld sollst du, ein Gott den dankbarern Enkeln
Stehn . . . .

'Eil jezt zum Sieg, eil der Ewigkeit zu, mit unsterblicher Rüstung
Sollen dich meine Hände zur Unüberwindlichkeit umthun'[1])

schliesst IV 26 f. die Göttin ihr Selbstgespräch. Ihre erste That besteht darin, dass sie eine Nymphe zu dem noch unschlüssigen Bruktererfürsten schickt. Am Tag vor der Schlacht aber sendet sie, wie Zeus an Agamemnon, einen trügenden Traum an den römischen Oberfeldherrn. In der Gestalt des vergötterten Romulus tritt der Traum zu Varus; er verspricht ihm den Sieg über die Deutschen und fordert ihn zur Schlacht auf. Romulus will selbst seinen Römern im Kampfe beistehen.[2]) Wie Agamemnon beruft Varus am Morgen den Kriegsrat und teilt ihm sein Traumgesicht mit.[3]) Diese Motive für den 'Hermann' auszubeuten, ist an und für sich kein ungeschickter Gedanke. Aber eines hat der Dichter übersehen. In der Ilias haben die beiden Stellen einen inneren Zusammenhang; dieser aber fehlt im 'Hermann'. Den Griechen stand es frei zu kämpfen; Varus aber, von den Deutschen umzingelt, musste sich schlagen, ob er wollte oder nicht. Geglückt wäre die Verwertung der Stelle, wenn Erd-Amm früher, wo Segest den Varus vor den Tücken der Deutschen warnte,

---

[1]) Dieser Gedanke wird jeden Kenner Homers an Achills Rüstung erinnern, die ihm Hephaistos auf Bitten der Thetis gefertigt.

[2]) 432 . . . . mich selber
Solt du in himlischer Rüstung vor dir hersiegend erblikken:
Wie in den alten Zeiten die göttlichen Tyndariden
Mit unbezwingbarem Arm vor euch die Feinde bestritten
Und dein Schlachtfeld, Regillum, vor ihren Waffen erbebte.

Das Beispiel mag Cic. de nat. deor. III 5, 11 ff. veranlasst haben. Wenigstens liegt nahe, dass dem Dichter aus der für die 'Natur der Dinge' so vielfach benützten Schrift diese Stelle noch in frischer Erinnerung war.

[3]) 441 Also sprach der Betrogene. Ihn hatte, von Erd-Amm gesendet
Eine Nymphe, verkleidt in die Gestalt des Quirinus
Trüglich getäuscht und seinem Untergang zu gefördert.
Also bildete Jupiter dort, Ixion zu täuschen
Statt der göttlichen Juno aus einem Donnergewölke
Ein hellglänzendes trügliches Bild, der Göttin sich gleichend,
Aber da er um den reizzenden Schatten den sehnenden Arm wand,
Und in trunkner Entzükkung verlohren, ihn brünstig umarmte,
Fasst ihn der heimliche Bliz und stürzt den Betäubten zur Erde.

Wie sehr W. hier mit antiken Elementen arbeitet, zeigt auch der Vergleich mit Ixion.

den täuschenden Traum geschickt und ihn so in die Falle hineingelockt hätte.

Auf die antiken Vorbilder der epischen Poesie weist begreiflichermassen der auf die Schlacht bezügliche Teil in der ganzen Anlage zurück. Die Darstellung gliedert sich dem Inhalte nach in zwei Hauptabschnitte; jeder wird nach dem Vorgang der klassischen Dichter durch Anrufung der Musen eingeleitet. Der erste umfasst die Vorgänge, welche sich vor der Schlacht abspielen: Aufmarsch, Opfer, Herzogswahl; der zweite behandelt die Schlacht selbst. Diese scheidet sich wiederum in zwei Teile, indem unter abermaliger Anrufung der Musen in die Schilderung des allgemeinen Kampfes — und auch hierin zeigt sich der Schüler Vergils oder Homers — die Darstellung einiger Einzelkampfscenen eingeschaltet ist.

In keiner Beziehung mit dem Altertum steht die Herzogswahl, dagegen bergen sich in dem Opfer, wie oben bemerkt, reiche Einwirkungen aus der antiken Poesie und die Aufzählung der deutschen Stämme findet ihren direkten Ursprung im klassischen Epos. Es ist ein Charakterzug des griechischen und römischen Heldengedichtes, dass die an dem Kriege teilnehmenden Völker gleichsam vor unseren Augen aufmarschieren und nach Abstammung, Wohnort, Waffen, Kleidung oder sonst einem Charakteristikum gekennzeichnet werden. Um aber alles ohne Fehl und in gehöriger Ordnung zu erzählen, bittet der Dichter die Musen, dem Gedächtnisse Namen und Ordnung einzugeben. Alle diese Einzelheiten hat auch W. getreulich beobachtet und man wird sogar in Vergils Aeneis VII 641—817 das bestimmte Muster, das dem Dichter vermutlich vorschwebte, im allgemeinen wieder erkennen. Die Nachahmung äussert sich neben verschiedenen Ähnlichkeiten im Eingang und am Schlusse auch in einigen sprachlichen Einwirkungen in der Aufzählung selbst. So findet V. 92: 'Jezo kam auch vom Siegfried geführt der Bewohner der Donau || Und der den Mayn trinkt, von Quaden und stolzen Gothinen gefolget' sein Vorbild in Verg. Aen. VII 715: 'qui Tiberim Faberimque bibunt und 728: 'amnisque vadosi || accola Volturni'; ferner V. 79: 'und die du von deinen Gestaden || Elbe, der Flüsse Königin, sendst, und du schilfichte Lippe' scheint veranlasst durch 744: 'et te montosae misere in proelia Nersae' oder 715: 'quos frigida misit || Nursia'. Man vergleiche auch 77 f.: 'männliche Krieger || hart und standhaft, den ewigen Eichen gleich, die sie bewohnten' mit Aen. VIII

315 f.: 'gensque virum truncis et duro robore nata' und IX 674: 'abietibus iuvenes patriis et montibus aequos'. Im übrigen ist die kurze Aufzählung 67—96 wenig individualisiert und es wäre gewagt, Ausdrücke, wie 'das Fell eines Marsischen Wolfes starrte um seine Schultern', die auch bei Vergil vorkommen, auf antike Einflüsse zurückführen zu wollen.

Entschiedene Gedankenverwandtschaft herrscht in der Anrufung der Musen. Vergil singt VII 641 ff.:

Pandite nunc Helicona, deae, cantusque movete,
qui bello exciti reges, quae quemque secutae
complerint campos acies, quibus Itala iam tum
floruerit terra alma viris, quibus arserit armis.
et meministis enim, divae, et memorare potestis:
ad nos vix tenuis famae perlabitur aura.

W. kleidet sein Gebet in folgende Verse (IV 57):

Die du mich in die vergessne Zeiten der Vorwelt hineinführst,
Muse, durch die ich im kriegerischen Harnisch die Helden erblickte
Und ihren siegenden Muth, und die Stifter des ewigen Ruhmes,
Der noch auf ihren entarteten Enkeln, zur eigenen Schmach ruht;
Sage mir, Göttin, die Waffen die wieder den Römiscken Varus
Aufgethürmt, das Cheruscische Feld erschreklich umrauschten.
Nenne die Nahmen der Völker und Männer, die Deutschland zu retten,
Sich vereinten, am Tag, dem Tuistons Geschlechter zujauchzten,
Aber der traurig, wie von der Höll und der Stygischen Dämrung
Furchtbar gezeugt, mit Schatten des Todes, den Römischen aufging.

Den vergilischen Übergang VII 647: 'primus init bellum' nachahmend, fährt W. weiter: 'Erst kam der göttliche Hermann' und lässt dann die Namen der Fürsten und Völkerschaften folgen.

Am deutlichsten tritt die Übereinstimmung am Schlusse des Abschnittes hervor. Eine Reiterabteilung von Weibern, geführt von einer heldenhaften Frau, beschliesst den Zug in beiden Epen. Bei Vergil ist es Kamilla; von ihr heisst es:

803 Hos super advenit Volsca de gente Camilla
agmen agens equitum et florentis aere catervas,
bellatrix, non illa colo calathisve Minervae
femineas adsueta manus, sed proelia virgo
dura pati cursuque pedum praevertere ventos.
812 illam omnis tectis agrisque effusa iuventus
turbaque miratur matrum et prospectat euntem,
attonitis inhians animis, ut regius ostro

velet honos levis umeros, ut fibula crinem
auro internectat, Lyciam ut gerat ipsa pharetram
et pastoralem praefixa cuspide myrtum.

Mit demselben sprachlichen Übergang führt W. Thusnelda mit ihrer Reiterschwadron ein:

101 Auch kam die göttliche Thusneld von hundert streitbaren Weibern,
Weit umringt, auf Cattischen Rossen . . .
104 Panzer von silbernen Schuppen erstarrt, voll blendender Stralen
Fassten die Brust der Streiterinnen; ein Marsischer Köcher
Hing von den Schultern, um die ihr goldenes Haupthaar zerstreut flog.
Wie der Mond unter kleinern Gestirnen, voll Pracht wie Diana
Wenn sie ihr majestätisches Haupt, gleich Libanons Ceder,
Über die schöne unzälbare Schaar übertroffener Nymphen
Königlich hebt, und mit Anmut und Hoheit bekleidet, einhergeht
Also hub sich die hohe Gemalin des göttlichen Hermans
Unter den Schaaren der streitbarn Gespielinnen; sonnengleich blizte
Von ihrem Haupt ihr goldner Helm, die furchtbare Lanze
Die sie mit rundem blendendem Arm schwung, rauschte von ferne
Furcht und Tod.[1])

Diese Darstellung präsentiert sich als ein in den Grundzügen wenig verändertes Abbild des lateinischen Vorbildes. Dies erhellt sowohl aus den sprachlichen Anklängen als auch aus der Übernahme der Hauptmotive. Einige Motive erfuhren eine Änderung, so das einfache, ungemein plastische Mittel, wodurch Vergil die in die Augen fallende königliche Erscheinung Kamillas dem Leser zu Gesicht bringt. Von Haus und Feld strömt jung und alt zusammen, und mit neu-

---

[1]) Kamillas männliche Person hatte des Jünglings Aufmerksamkeit schon früher auf sich gelenkt. Auf die Schilderung im XI. Gesang 648—831 'Kamillas Toben in der Schlacht und ihr Tod' nimmt W. bezug im vierten Buch der 'Natur der Dinge' (S. 118, bei Gruber Band I S. 134) in folgenden Versen:

Wie streut Camilla dort, wohin ihr Mut sich dränget,
Furcht, Schrecken, Flucht und Tod? ein schwerer Köcher hänget
Den braunen Schultern an, ihr gelbes Haar fliegt wild
Und die versengte Brust beschützt ein goldner Schild etc.
Und doch verlässt sie nicht die angebohrne Art,
Die, die ihr Heldenherz vor Amors Macht verwahrt,
Entgeht nicht der Begier, (ihr Tod muss sie bezahlen)
Der weibischen Begier in Chloreus Raub zu stralen.
Sein Köcher lockt sie an, sein tyrisches Gewand,
Und der beschupte Leib reizt Aug und Wunsch und Hand;
Und mitten in dem Sieg, den ihre Waffen geben,
Kürzt sie, und als ein Weib, ihr heldengleiches Leben.

gierig in die Höhe gereckten Köpfen (prospectat) staunt die gaffende Menge die Dahinziehende (euntem) an. W. sucht dieselbe Wirkung durch Vergleiche zu erreichen, die übrigens auch klassischen Ursprungs sind.[1]) Suchte der Dichter in diesen Vergleichen einen Ausweg, weil in der Einöde das schauende Publikum fehlte oder wollte er seinem Epos das Gleichnis als einen Schmuck aus den klassischen Schriftstellern einverleiben? Ich neige letzterer Anschauung zu. Auffallen wird noch eines: Thusnelda wird in den letzten beiden Versen das getreue Abbild der speerschwingenden Pallas Athene. Homers und Vergils Einflüsse vereinigen sich also hier. Um wie viel näher wäre der Dichter der Wirklichkeit gekommen, wenn er für Thusnelda das Bild Kamillas mit einigen Änderungen abgezeichnet hätte! Doch wer wird dem Anfänger zum Vorwurf machen, was den Besten der Zeit Gesetz und Gewohnheit war? Den Klassikern einzelne Phrasen und Situationen nicht bloss zu entlehnen und nachzubilden, sondern verschiedene Stellen in der eigenen Darstellung zu verschmelzen, lag in der Theorie des 17. Jahrhunderts.[2])

Unter dem frischen Eindruck der epischen Lektüre ist das Schlachtenbild entstanden. Darin mischen sich unbewusste Nachwirkungen mit bewussten Nachbildungen aus dem antiken Epos. Es wird

---

Vgl. hiezu die Verse bei Vergil:

648 At medias inter caedes exultat Amazon
unum exerta latus, charetrata Camilla.
768 forte sacer Cybelo Chloreus omlimque sacerdos
insignis longe Phrygiis fulgebat in armis
spumantemque agitabat ecum . . .
772 ipse peregrina ferrugine clarus et ostro
spicula torquebat Lycio Gortynia cornu;
aureus ex umeris erat arcus et aurea vati
cassida; tum croceam chlamydemque sinusque crepantis
carbaseos fulvo in nodum collegerat auro
pictus acu tunicas et barbara tegmina crurum.
hunc virgo . . . . .
caeca sequebatur totumque incauta per agmen
femineo praeda et spoliorum ardebat amore.

Thusneldas Teilnahme an dem Kampfe lediglich auf den Einfluss Lohensteins zurückzuführen, ist demnach kaum angänglich.

[1]) Hierüber Näheres in dem Abschnitte über die Vergleiche.

[2]) Vgl. über diese Manier in W.'s Jugendschriften, was in 'Doell, Wieland und die Antike', S. 24 f. gesagt ist.

die Entlehnung und Nachahmung einzelner Phrasen und Situationen von dem Kenner besser gefühlt als hier durch formelle Nachweise dem Auge sichtbar gemacht; denn wollte ich nachweisen, dass dieser oder jener Ausdruck aus Vergil oder auch aus Homer stamme, so verlöre sich die Untersuchung in einen Kommentar. Es kommt also zunächst hier der Gesamteindruck in betracht; doch sollen einige Belege dem Leser Einblick gewähren in die Art und Weise, wie der Dichter Stellen aus den alten Epikern benützt hat.[1]) Die Schilderung des allgemeinen Kampfes lautet (502 ff.):

Kaum erschallt' der ermunternde Klang der hellen Trompeten
Kaum durchrauschten die ersten Pfeile die bebenden Lüfte
Als schon Melo mit seinen Sicambrern, den Rükken der Römer
Löwengleich anfiel; zur Rechten drang mit den wüthenden Chauzern
Huldrich, Rache schnaubend, und stürzte Scharen darnieder.[2])
Alles ertönte von Waffen, von allen Seiten umringend
Wüthete Schrekken und Tod in den zitternden Legionen.
Tödlich rauschte die Luft von Wolken geflügelter Pfeile
Und das eiserne Feld bebt' unter der Streitenden Arbeit.[3])
Hier trieb Muth und Rach und der Anblik des strafbaren Feindes
Deutschlands Söhne zum Sieg, hier stürmte Angst und Verzweiflung
Aus den Quiriten den Siegern entgegen, nicht rachslos zu sterben.

---

[1]) Ich beschränke mich hiebei auf die Aeneis; Homer, den W. noch nicht einmal im Original gelesen, kann nur für die Darstellung im allgemeinen, für das Kolorit der Schilderung in betracht kommen. Mit Vergil war er von seinen Knabenjahren auf vertraut und manche Stelle war wohl im Gedächtnis des Jünglings haften geblieben.

[2]) XII 691 striduntque hastilibus aurae.
X 310 signa canunt, primus turmas invasit agrestis
Aeneas, omen pugnae, stravitque Latinos.
IX 503 at tuba terribilem sonitum procul aere canoro
increpuit . . . .
XI 474 . . . bello dat signum rauca cruentum || bucina.
Mit vix (kaum) eingeleitet XII 113, vgl. auch VII 513 ff.

[3]) XII 283 it toto turbida caelo
tempestas telorum ac ferreus ingruit imber
XII 319 ecce viro stridens alis adlapsa sagitta est.
XI 601 tum late ferreus hastis || horret ager.
X 808 sic obrutus undique telis
Aeneas nubem belli . . . . || sustinet.
XII 445 . . . pulsuque pedum tremit excita tellus
Labor belli Kriegsarbeit XI 126; saevit Mars S. 40 Anm. 3; vgl. VII 461.
Die „geflügelten“ Geschosse sind bei Vergil und Homer zu häufig, als dass ein Beleg notwendig wäre.

Nach dem Bilde von einem wütenden Orkan, über dessen antiken Ursprung bei den Gleichnissen gehandelt wird, heisst es weiter V. 519:

Also drang Wuth und Tod durch die streittenden Schaaren und mischte
Ordnungslos Waffen und Männer.
Auf Höhen sterbender Brüder
Standen die Römer und stritten verzweifelnd,[1]) um bald wie die Brüder
Unter dem stampfenden Fuss der Sieger die bebende Seele
Auszuathmen. Das Glück und Hermanns ermunternde Stimme
Und die Thaten der Fürsten erhizten die göttlichen Deutschen.
Alles wich ihren erschreklichen Armen. Unzälbar bedekken
Die Erschlagnen das blutende Feld, erschreklich bebte
Das Geschrey der Siegenden und das Getösse der Waffen
Und der Sterbenden Wuth durch die benachbarte Wälder.[2])

Nach Schilderung der Einzelkämpfe fährt der Dichter Vers 646 also fort:

Aber im donnernden Feld ging noch grimmig und dürstend
Nach dem geweihten Blute der Römer, der Tod durch die Schaaren
Würgend umher;[3]) schon senkte sich müd vom grausamen Anblik
Schnell, in die dämmernde Wolken gehüllt, die Sonne zum Abend
Als den siegenden Deutschen zum tödten die Feinde schon fehlten etc.
Um und um lagen die Thäler, die zwischen den steigenden Hügeln
Sanken, von Leichen bedekt, und ihren Bergen gegleichet

---

[1]) Nach Tacitus.

[2]) Vgl. zu diesem Abschnitt etwa:

IX 717 Hic Mars armipotens animum viresque Latinis
addidit et stimulos acris sub pectore vertit.
VII 550 accendamque animos insani Martis amore.
XI 730 . . . variisque instigat vocibus alas.
XII 409 it tristis ad aethera clamor
bellantum iuvenum et duro sub Marte cadentum.
XI 633 tum vero et gemitus morientium et sanguine in alto
armaque corporaque et permixti caede virorum
semianimes volvontur equi, pugna aspera surgit.
XII 929 consurgunt gemitu Rutuli, totusque remugit
mons circum, et vocem late nemora alta remittunt.
XII 690 ubi plurima fuso || sanguine terra madet.

Vgl. auch Homer, Ilias IV 452, VII 164.

[3]) VIII 700 saevit medio in ceramine Mavors
caelatus ferro tristesque ex aethere Dirae
et scissa gaudens vadit Discordia palla
quam cum sanguineo sequitur Bellona flagello.
XI 729 ergo inter caedes cedentiaque agmina Tarchon
fertur . . .

Waffen und Männer und Schilde erfüllten die blutigen Sümpfe
Die die Seite des Schlachfelds verwahrten.[1])
Nur Verzweiflung und machtlose Wuth, der sterbenden Arme
Letzte vergebliche Kraft, trieb die unsinnigen Feinde
Ihrem Tode entgegen.[2]) Erschreklich in goldner Rüstung
Siegte Hermann und alles fiel unter den Schlägen des Helden.[3])
Unsichtbar schlang die göttliche Mutter die zärtlichen Arme
Immer um ihn und sties von der Brust des Geliebten die Pfeile,
Die ihn wie Wolken umflogen; sie prallten vom göttlichen Schuzze
Auf die Feinde zurük und traffen die schuldigen Herzen.[4])

Mit folgendem Anruf an die Musen:

'Nenne mir, Muse, die Helden, die durch die siegreiche Rechte
Hermanns fielen, im Tod noch beglükt durch Hermann zu sterben'[5])

---

[1]) Vgl. V. 675 und siehet befriedigt
Alles mit Leichen bedekt und in Blute schwimmenden Waffen.

Vgl. zu den oben angeführten Stellen noch:

IX 454 ingens concursus ad ipsa
corpora seminecisque viros tepidaque recentem
caede locum et plenos spumanti sanguine rivos.

X 24, XI 382 inundant sanguine fossas.

XII 35 recalent nostro Thybrina fluenta
sanguine adhuc campique ingentes ossibus albent.

[2]) Ähnliche Stellen:

IX 760 sed furor ardentem caedisque insana cupido
egit in adversos.

X 870 aestuat ingens
uno in corde pudor mixtoque insania luctu

XII 666 aestuat ingens
uno in corde pudor mixtoque insania luctu
et furiis agitatus amor et conscia virtus.

[3]) Von Aeneas schreibt Vergil:

XII 700 horrendumque intonat armis

XII 497 iam tandem invadit medios et Marte secundo
terribilis saevam nullo discrimine caedem
suscitat . . .

[4]) X 329 . . . . tela
coniciunt, partim galea clipeoque resultant
inrita, deflexit partim stringentia corpus
alma Venus.

[5]) Dieser Gedanke findet sich in der Aeneis wiederholt:

X 829 hoc tamen infelix miseram solabere mortem.
Aeneae magni dextra cadis.

geht der Dichter mit Vers 530 auf die Einzelkämpfe über. Bei dieser Schilderung interessieren vornehmlich die Motive zu den verschiedenen Scenen, die denen der Ilias oder Aeneis nachgebildet sind. Eine Stelle aus dem antiken Epos glaubt man vor sich zu haben, wenn man von Hermann (V. 532 ff.) liest:

Erst durchbohrte sein mächtiger Wurfspiess den drohenden Crassus;
Da er das Schwerdt aufs Haupt des edlen Cattumers zükte
Drang der tödliche Speer schnell rauschend den silbernen Schild durch
In die Brust des unvorsichtigen; ohnmachtsvoll sank er
Auf zween Sterbende hin und strömte sein jugendlich Blut aus.
Auch du fühltest die Faust des Helden, Pompilius! Trozzig
Zogst du eben dein träufelndes Schwerdt aus dem sterbenden Leichnam
Des beweinungswürdigen Oswalds etc.

Wie im antiken Epos, hinterlässt Oswald eine Braut, und andererseits ereilt die Rache Pompilius; Hermann stösst den Römer nieder, 'der mit Fluchen und Heulen die fliehende Seele verfolgte.'[1]) Eine andere Scene: Mancus, verzweifelnd vor Schmerzen über den Tod seines Freundes Nonnius, stürzt sich auf Hermann, entschlossen zu sterben oder den sterbenden Freund durch das Blut des Siegers zu rächen. 'Aber sein Schicksal gab ihn dem durstigen Schwert und die Seele || floh im Taumel des Todes mit dem Geliebten dem Styx zu'. 'Auch der graue Falcit, im Siegen veraltet und niemals || Überwunden, erlag jetzt der Faust des Unsterblichen; strömend || Floss um sein Schwerdt das schuldige Blut'.[2])

Über Thusneldas Kriegsthaten, die kurz und sehr einförmig dargestellt sind, gehe ich hinweg; dagegen gewährt der Kampf, der um

---

XI 689 nomen tamen haut leve patrum
manibus hoc referes, telo cecidisse Camillae.

Die Anrufung der Muse vgl. etwa mit IX 525:

Vos, o Calliope, precor, adspirate canenti,
quas ibi tum ferro strages, quae funera Turnus
ediderit, quem quisque virum demiserit Orco.

[1]) So heisst es 718 von Varus:

Der Sterbende lag und taumelt im Blut
Flüche murmelnd.

Vergil sagt von Turnus:

XII 951 ast illi solvontur frigore membra
vitaque cum gemitu fugit indignata sub umbras.

Ebenso XI 831 von Kamilla.

[2]) XI 849 morte luit merita.

Catta tobt, ein bewegtes und abwechselndes Bild, das ganz im Geiste des antiken Epos gemalt ist:

597 Der grimmige Radogast . . . . .
Fiel von deinem zischenden Wurfpfeil. Die Haut eines Löwen
Hing um seine erschrekliche Schultern; er drohte von ferne,
Schwung die blizzende Lanze und schoss auf den fliehenden Siegmar,
Als ihr geflügelter Pfeil in die blosse verhärtete Brust drang
Und sein Blut schäumend hervorschoss; er sank und das ganze Gefilde
Tönte und bebte weit unter den Waffen des fallenden Riesen.[1])
607 Meerwiech ertrug nicht den Tod des Freundes, sie hatt' in der Kindheit
Eine Mutter gesäugt, sie wuchsen mit wachsender Liebe
Ihrem Alter entgegen und liebten sich mehr als Brüder etc.
614 er ergrimte
Fluchte der Hand, von der er erlag, und schwung mit der Rechte
Einen furchtbaren Spies auf die unvorsichtige Catta.
Zischend schoss er die Luft durch, und fuhr in die milchweissen Schultern
Der hinsinkenden Schönen; ihr heiliges Blut flos wie Purpur
Aus der breiten Wunde hervor . . . . .
Sie sah Flavius sinken
Und erbebt, ein tödlicher Schauer durchlief seine Glieder.[3])
Doch er ermannt sich . . . . .
Und zerhieb, unsinnig vor Schmerz, den Frevler in Stükken.[4])

An die vorstehende Besprechung der Schlacht lassen sich als stofflich verwandt einige Stellen, deren Ursprung ebenfalls in antiken Vorbildern zu suchen ist, passend angliedern:

I 44 Schamhaft, mit matterm Lauf[5]) schlich in verengten Gestaden
Vor dir die schäumende Elbe dahin, und wälzte errötend
Leiber und Waffen und Schilde der Krieger.

---

[1]) Aen. IX 708 conlapsa ruunt immania membra
dat tellus gemitum, et clipeum super intonat ingens.
752 fit sonus, ingenti concussa est pondere tellus:
conlapsos artus atque arma cruenta cerebro
sternit humi moriens, atque illi partibus aequis
huc caput atque illuc umero ex utroque pependit.

Auch das bei W. folgende Gleichnis ist aus Vergil.

[2]) incauta von Kamilla, vgl. oben S. 38 Anm. 1 gegen Ende.

[3]) Aen. VII 446 subitus tremor occupat artus.
VI 54 gelidus Teucris per dura cucurrit
ossa tremor

und öfter. Auch bei W. kommt diese Phrase öfter vor: I 624, II 671, III 250 und IV 621.

[4]) Vgl. Anm. 1 die beiden letzten Verse.

[5]) S. S. 44 Anm. 1.

I 105 Hier wirst du einst siegen
Und den benachbarten Strom mit blutenden Legionen
Stopfen.
II 146 O was hör ich? was vor ein Geschrey? Wie bebet die Erde?
Welch ein klägliches Wimmern der Sterbenden, welchen die Seele
Ungern aus zischenden Wunden entfährt? Wie zittern die Hayno
Teutschburgs, vom furchtbar vermischten Geschrey der Feinde und Sieger?
O wie schwilst du erstaunte[1]) Weser von feindlichem Blute auf,
Das dir in Strömen, wie Arme des Nils, entgegenrauschet?
O was vor Schaaren von Kriegern und Schilden und glänzenden Helmen
Wälzest du strudelnd dahin, und drengst dein zu enges Gestade
Das sich mit aufgebürgten Leichen zum Himmel erhebet.
III 351 Ehe der Mond mit vollem Antliz die Erde beschauet,
Soll sich dis Schwerd im verfluchten Blut des Tyrannen betrinken[2])
Soll das Cheruscische Feld von sterbenden Römern erseufzen
Und von Gebürgen von Leichen und Waffen die Weser ertroknen.
III 580 Denn sollst du schäumende Weser von blutigen Strömen geschwollen
Bis zu dem Tempel der Göttin aus deinen Ufern dich heben.

Als Muster liessen sich etwa folgende Stellen ausheben:

I 97 mene Iliacis occumbere campis
non potuisse tuaque animam hanc effundere dextra.
saevos ubi Aeacidae telo iacet Hector, ubi ingens
Sarpedon, ubitot Simois correpta sub undis
scuta virum galeasque et fortia corpora volvit!
V 804 cum Troia Achilles
exanimata sequens inpingeret agmina muris,
milia multa daret leto, gemerentque repleti
amnes, nec reperire viam atque evolvere posset
in mare se Xanthus
VIII 537 heu quantae miseris caedes Laurentibus instant!
quas poenas mihi, Turne, dabis! quam multa sub undas

---

[1]) Gefühl ist bei Vergil den Strömen beigelegt:
IX 124 cunctatur et amnis
rauca sonans revocatque pedem Tiberinus ab alto.
VIII 240 dissultant ripae refluitque exterritus amnis.
VIII 91 . . . mirantur et undae
XI 405 amnis et Hadriacas retro fugit Aufidus undas.

[2]) Vgl. auch IV 353:
Wezze dich, durstige Schwerd, betrink dich im feindlichen Blute.
Diese Ausdrücke haben ihr Vorbild in Aen. XI 803 f.:
hasta sub exertam donec perlata papillam
haesit virgineum alte bibit acta cruorem.

scuta virum galeasque et fortia corpora volves
Thybri pater!
XI 393 Iliaco tumidum qui crescere Thybrim
sanguine.

W. Vers III 21:

'Die bebende Erde
Schallte von ihrem Geräusch und dem Geschrey der Trompeten'

dürfte eine Parallele finden in Aen. XI 192:

it caelo clamorque virum clangorque tubarum.

Dass die Erde unter dem Gang der Einherwandelnden bebt, ist eine häufige Redewendung bei Homer und Vergil. Ebenso lassen sich für die Verse IV 470 ff.:

'Schon tönte die hohe Trompete
Schon erschütterte das Geschrey der kommenden Sieger
Die umliegende Hayne'

mehrfache Belege aus der Aeneis anführen, z. B.:

VII 513 pastorale canit signum cornuque recurvo
Tartaream intendit vocem, qua protinus omne
contremuit nemus et silvae insonuere profundae.
VIII 305 consonat omne nemus strepitu collesque resultant.

Der bekannte Vers Aen. IV 625:

exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor

birgt sich in den Versen (III 212 ff.):

Wie gern will ich sterben
Wenn aus meinem zu frühen Grab und der kläglichen Asche
Deine Freiheit, o Mütterlich Land, schnell sprossend hervorsteigt.

Diese Belege bilden auch teilweise eine Ergänzung der früheren, indem einige ähnliche Gedanken und Wendungen schon dort Verwendung gefunden haben. Die übertriebene Steigerung der vergilischen Motive bedarf nicht eigens der Erwähnung.

Antike Einwirkungen auf die Darstellung der Personen.

Eine wundersame Verbindung der verschiedenartigsten Elemente aus dem Altertum sind die Charaktere der Hauptpersonen des Epos. Hermann, Thusnelda und die mit dem Geschicke beider untrennbar verwachsenen Person der Göttin Erd-Amm sind durchaus antiken Vorbildern nachgeformt. Aber ihre Kopie ist nicht von einem einzigen Original genommen; die Reproduktion erfolgt vielmehr in der Weise, dass der Dichter von verschiedenen Charakteren ihm zusagende Züge entleiht und diese in seinem vermeintlichen Idealbild vereinigt. Er steigt hinab in die ferne Sagenwelt des Altertums, schöpft aus der Götter- und Heldensage und macht seine Personen zu Vertretern einzelner Lehrsätze der griechischen Religions- und Moralphilosophie. Die Verschmelzung der mannigfachen, zum teil heterogenen Elemente zu einem organischen, durch innere Gesetze bedingten Gesamtbilde gelang freilich dem Jüngling noch nicht; er ist befangen in der Theorie und Manier des 17. Jahrhunderts und niemand wird dem Neuling als Gebrechen vorhalten, was den Geübten Regel und Gewohnheit war. Vollzogen hat sich der Verschmelzungsprozess z. B. im Agathon, wo auch die Hauptperson sich aus lauter antiken Elementen zusammensetzt, während hier die Mischung sich ohne viele Mühe in ihre einzelne Bestandteile zerlegen lässt. Selbst dem Gebildeten, der nur allgemeine Vertrautheit mit dem klassischen Altertum sein eigen nennt, werden in den Reproduktionen die sehr kenntlichen Berührungspunkte mit den Originalen kaum entgehen.

Für Hermann wurde, wie die bisherige Untersuchung gelehrt, die Aeneassage in weitgehender Weise ausgebeutet; manche Züge musste, worauf ebenfalls im Vorausgehenden schon einmal hingewiesen ist, die Achillessage herleihen; ganz ist die Heraklessage in der xenophontischen Überlieferung verwertet und aus dem in der 'Natur der Dinge' viel benützten Somnium Scipionis ist ein grösserer Abschnitt dem Epos einverleibt.

Für die erste Jugend ist dem Dichter die Achillessage vorgeschwebt. Diese Sagen hat W. wohl schon in der Schule gehört oder,

anmutig erzählt, in seinen Schulbüchern gelesen, und wir brauchen da keine besondere Klassikerbenützung anzunehmen. Wie Peleus den kleinen Achill Chiron, dem gerechtesten aller Centauren anvertraut,[1]) so übergibt auch bei W. der Vater den kleinen Hermann in früher Jugend der lehrenden Aufsicht Gottwalds, eines göttergleichen Druiden; dieser nimmt ihn zu sich in einsame Wälder:

I 71 Allhier lernt er in heitrer Nacht auf Olymphischen Gipfeln
Hoher entwölkter Gebürge den Lauf der gebildeten Sterne,
Und die stralenden Nahmen der Helden, die heilsamen Kräuter
Und die geheimen Kräfte der Blumen, dis lehrt in der Weise.
Also blühte im Schoosse der Weisheit und übender Tugend
Hermann hofnungsvoll auf, und lernt' in Enthaltung und Arbeit,
Streng wie einsiedlerische Druiden, einst Völker beglükken.

Er wird also auch wie Achill in der Heilkunde und in der Weisheit unterrichtet. Die Weisheit aber, in welche unser zukünftiger Held eingeweiht wird, ist nichts anderes als die platonisierende Lehre, die W. in der 'Natur der Dinge' vorgetragen hat.[2])

Einstmals erschien dem Knaben Erd-Amm; sie verheisst ihm Unsterblichkeit und eröffnet ihm, dass er zur Befreiung Deutschlands berufen sei:

I 94 erzittere nicht Hermann,
Liebling des Himmels, zukünftiger Held, erschrik nicht, dich wird einst
Die Versamlung der Götter, sich ähnlich, umarmen.
Siehe mich an, und erweise dich meiner Pflege nicht unwerth.
Ich bin die Mutter der Helden, die ich, auf einsamen Pfaden,
Wenigen Edlen zugangbar, zur fernen Unsterblichkeit leite.
Dort aus gestirnten Sphären glänzt ihr vergötterter Nahme
Dich zu nachahmender Tugend ermunternd, dir, o Jüngling entgegen,
Lerne dich selbst, und beleb' in dir die erhabnen Gedanken
Die die oberste Gottheit dir anschuf; du bist es, o Hermann,
Dem das in Ketten erseufzende Deutschland die Freyheit wird danken etc.

Welchen Einflüssen die der Göttin in den Mund gelegten Gedanken zuzuweisen sind, wird sich sogleich zeigen.

---

[1]) Chiron unterrichtet Achill in der Heilkunde (Ilias XII 832), während ihn Phönix in der Wohlredenheit und Kriegskunde unterweist. Der nachhomerischen Sage zufolge übergibt Peleus seinen Sohn dem Chiron, der ihn erzieht (Pind. nem. III 43).

[2]) Vgl. zu den angeführten Versen auch I 140:
So, wie du mich lehrtest
Dass die wirbelnde Himmel in ihren Sphären ertönen.

Gottwald sucht die überschäumende Begeisterung Hermanns in die richtigen Bahnen zu lenken. Um den Jüngling zur Tugend zu bestärken, hält ihm der Druide einen Vortrag über die Geister und ihre Unsterblichkeit. Der Inhalt ist uns nicht neu, wir kennen ihn schon aus der 'Natur der Dinge'. Das dort entwickelte, auf pythagoreisch-platonischer Grundlage fussende System hinsichtlich des Ursprungs und der Ewigkeit der Geister kommt hier wieder zum Vorschein.[1]) Wie dort hat auch der Dichter das Somn. Scip. für seine Darstellung ausgenützt und zwar sind es fast dieselben Stellen.[2])

Bei Cicero (Somn. Scip. III 13) heisst es:

'Aber damit du, Afrikanus, um so freudiger in der Verteidigung des Staatswohles seiest, so wisse, dass für alle, die das Vaterland errettet, gefördert oder vergrössert haben, im Himmel ein bestimmter und abgegrenzter Ort vorbehalten ist, wo sie in Seligkeit sich eines ewigen Lebens erfreuen sollen. Denn nichts von allem, was auf Erden geschieht, ist dem höchsten Gott, der diese ganze Welt regiert, angenehmer als die auf der Grundlage des Rechts geschlossenen Vereinigungen und Verbindungen der Menschen, welche man Staaten nennt. Wer diese regiert und erhält, der kehrt, wie er von hier ausgegangen ist, auch wieder hierher zurück'.

(14) Nun fragte ich, ob denn er selbst und mein Vater Paullus und die anderen, die wir für tot hielten, noch lebten. 'Gewiss', antwortete jener, 'leben die, welche aus den Fesseln des Körpers wie aus einem Gefängnisse entflohen sind. Im Gegenteil ist das, was ihr Leben nennt, Tod etc." (15) Da begann ich: 'Ich bitte dich, seligster und bester Vater, wenn also dies hier erst das wahre Leben ist, wie ich den Afrikanus sagen höre, warum weile ich dann noch auf Erden? Warum eile ich nicht hierher zu euch zu kommen?'

'Nein', antwortete jener, 'denn wenn der Gott, dem dieses ganze Weltall gehört, das du hier siehst, dich nicht von deinem Körper, diesem Gefängnis, befreit hat, kann dir der Zutritt hier nicht verstattet werden . . . . . Das ist der Weg zum Himmel und in diese Gemeinschaft derer, die schon gelebt haben und von dem Körper befreit, diesen Ort bewohnen, den du hier siehst (16) — es war dies aber ein zwischen Flammen hervorleuchtender Kreis von ausserordentlich glänzender Helligkeit — und den ihr nach dem Vorbilde der Griechen die Milchstrasse nennt'.

Nach der Erklärung der Harmonie der Sphären geht es weiter:

(18) 'Dies haben gelehrte Männer auf Saiteninstrumenten und in Gesängen nachgeahmt, wodurch sie sich die Rückkehr zu unserem Aufenthalt

---

[1]) Vgl. Doell, W. und die Antike, in dem Abschnitt 'Endzweck der Schöpfung, S. 55 ff.

[2]) A. a. O., S. 61 nebst der Anm. 2 und 3, S. 62 Anm. 1.

hier geöffnet haben, ebenso wie andere, welche, mit hervorragendem Talent begabt, während ihres Lebens als Menschen der Götter würdige Beschäftigungen trieben.

In dem Epos spricht Gottwald zu Hermann:

I 156 Wisse, den Göttern geliebter Jüngling, so sprach der Druide,
Und von seinen Lippen flos Weisheit, wie Honig, herunter,
Dass ein unsterblicher Geist in dir herschet. Ihn schuf die Gotheit
Mit unendlichen Trieben nach sich und nach göttlicher Grösse.
Jeder Geist ist ein Halbgott, ein Bild, den Erschaffer der Seelen
Fern nachahmend, voll mächtigen Kräften sich höher zu heben,
Und, den flüchtigen Welten entschwungen, der Gotheit zu nahen.
Siehe, aus solcher Quelle bist du, o Hermann geflossen.
Auf dich wartet die Ewigkeit mit eröffneten Armen,
Und unabwechselndem Glük, dem must du auf Erden zustreben.
Siehe dort, wie sich der weisslichte Gürtel aus Sternen gewebet
Um den himmlischen Bergen herumwindt, dort wohnen die Seelen
Göttlicher Weisen und Helden, die sich dem Vaterland opfern,
In gott-benachbarten Paradiesen. Hier warten mit Inbrunst
Deine mit Ruhm bekränzte Väter, der göttliche Herrmann
Wartet hier auf dich. „O, rief ihm der feurige Jüngling entgegen,
Und unterbrach mit glüendem Eifer die Rede des Weisen,
Lass uns sterben, mein Vater; komm lass uns dem Tode zu eilen,
Wenn uns so himlische Hofnungen lachen! Wie ist mir die Erde
ekelhaft! meiner Begierden unwerth. Lass uns sterben, zu leben“.

Sieh, wie dein Herz, so sprach der Druide mit lehrendem Lächeln,
Aus dem Ufer sich hebt, worein es die Götter verschlossen.
Edle Seelen sind nicht vor sich selbst Bewohner der Erden,
(Denn so würd ein besserer Weltkreis sie würdig umfassen;)
Niedrigern Brüdern zu helfen, wie Gott den geringern zu nüzzen,
Sie mit beschirmenden Flügeln dem Glück entgegen zu tragen,
Und vor der Wuth der Feinde zu sichern; dazu sind sie Menschen!
Dazu liess dich der oberste Gott aus ätherischen Sphären
Wo du einst, in ihm versunken, geschwebt, in die irdische Glieder
Weislich herab, preiswürdige Thaten, der Nachwelt noch nüzlich,
Auszufüren. Schon wezt man die Schwerdter, schon spitzt man die Pfeile
Die du durchdringen wirst; Arbeit und Wunden und stete Gefahren
Sind dir bereitet, die must du besiegen, und ähnlich den Helden,
Dir durch versagte Bahnen den schwierigen Rükweg eröffnen.
Die dem Vieh nur anständige Wollust, die jetzt sich, o Jüngling,
Mit ausbreitenden weichlichen Armen liebkosend dir darbeut,
Diese flieh mit verachtendem Blik, zu edlerm Vergnügen
Aufgelegt, und die noch glänzenden Fusstapfen deines Stammvaters
194 Mit nachahmenden Schritten erkiesend.

Wir sehen, hier nahm der Dichter den jungen Scipio als Muster für seinen Hermann. Auch der Satz som. Scip. X 10: 'Als wir dann zur Ruhe gingen, umfing mich, weil ich von der Reise ermüdet war und zudem bis spät in die Nacht hinein gewacht hatte, ein tieferer Schlaf als gewöhnlich. Da erschien mir Afrikanus in der Gestalt, die mir mehr aus seinem Bilde als von seiner Person her bekannt war' ist, mit anderen Motiven verarbeitet, benützt. Hermann erzählt II 267, wie er in Liebe zu Thusnelda entflammt, im Kampfe mit sich selbst lag:

„Schon fühlt ich die wankende Freyheit
Ungern ihr weichen; als einst, in mitternächtlicher Stunde,
Von Ermüdung und Unruh geruffen, ein träumender Schlummer
Über mich kam. Ich sahe vor mir meinen Lehrer, den Gottwald,
Und die bekannte Gestalt des Weisen, sein freudiges Alter
Und die Blikke voll Sanftmuth und Ernst; so sah ich ihn vor mir.
Brünstig umarmend wollt ich mit tausend zärtlichen Fragen
Seine Antwort bemühen; allein mit gelassenem Ernste
Legt er die Hand auf den fragenden Mund. Die Götter, so sprach er,
Senden mich dir, mein Sohn, in Gestalten des Traumgott gekleidet,
Dich zu belehren".

Im unmittelbaren Anschluss an V. 194 — mitten im Verse fortfahrend — erzählt der Druide seinem Zögling, um ihn noch mehr zur Tugend zu ermuntern, die bekannte Fabel von Herakles am Scheidewege, die von dem Sophisten Prodikus herrührend in Xenophons Memorabilien auf uns gekommen ist. Über denselben Gegenstand hatte der Schüler in Klosterbergen die Abhandlung geschrieben: 'quae vera sit virtus ex exemplo Herculis amplo disputatione monstratur'[1]) und eine kurze Anspielung findet sich auch in der 'Natur der Dinge'. Zu den xenophontischen Schriften und der darin vorgetragenen Philosophie und Moral fasst W. überhaupt in Klosterbergen eine dauernde Zuneigung und so ist es nicht zu verwundern, dass er hier auf einen liebgewonnenen Gegenstand zurückgreift.[2]) Seine poetische Bearbeitung der Erzählung hat kaum einen wesentlichen Punkt aufgegeben.

Bei Xenophon II 1, 21 heisst es:

'Als Herakles im Begriffe stand, aus dem Knaben- in das Jünglingsalter überzutreten, in dem die Jünglinge bereits selbständig werden und zeigen, ob sie den Weg der Tugend oder des Lasters zu ihrem Lebenswege

---

[1]) Vgl. Doell, S. 9, Anm. 3.
[2]) Vgl. a. a. O. S. 25 ff.

machen wollen, sei er an einen einsamen Ort hinausgegangen, habe sich daselbst niedergesetzt, unschlüssig, welchen von beiden Wegen er einschlagen solle. Da habe er zwei Frauen von hoher Gestalt auf sich zukommen sehen. Die eine war schön anzusehen und edel, Reinheit war ihres Leibes, Schamhaftigkeit ihrer Augen, Sittsamkeit ihrer Haltung Schmuck; ihre Kleidung war weiss. Die andere war wohlgenährt bis zur Fleischigkeit und Üppigkeit, die Farbe geschminkt, so dass sie weisser und röter sich darzustellen schien, als sie wirklich war, und ihre Haltung so, dass sie gerader zu sein schien als von Natur; die Augen habe sie weit offen gehabt und ein Kleid getragen, aus dem am meisten die jugendliche Schönheit hindurchschimmern kann; wiederholt habe sie sich selbst angesehen, aber auch sich umgesehen, ob sie auch ein anderer beschaue, oft habe sie auch nach ihrem eigenen Schatten hingesehen. 23. Als sie aber näher an Herakles herangekommen seien, sei die zuerst genannte ruhig in ihrem Schritte weiter gegangen, die andere aber sei, um ihr zuvorzukommen, auf Herakles zugelaufen und habe zu ihm gesagt'.

W. gibt diesen Abschnitt in ff. Versen wieder:

'Dich mehr zu ermuntern,
Wil ich dir aus uralten Gesängen der göttlichen Barden,
Des vergötterten Hermanns Gesicht erzälen. Er sah es
Da er, wie du, schon männlich fühlt, und unentschlossen,
Wie er die feurigen edlen Begierden, die in ihm aufwallten,
Nähren sollt, in einsamen Scytischen Bergen umherging.
Endlich zog ihn ein Hügel auf sich, wo er, in sich vertiefet,
Und wie entfernt von dem Ort, der ihn einschlos, sich selber ergründte.
Plözlich wekt ihn ein sanftes Licht, das so weit ihn sein Blik trug,
Auf ihn zuflos. Erstaunt sieht er auf, und sieht vol Verwundrung,
Doch mit gegenwärtigem Geist, ein himlisch Gesichte
Auf ihn zugehn.[1]) Zwey Göttinnen waren es, die sich ihm zeigten.
Die die zuerst seinen Blik auf sich zog, kam mit hurtigen Schritten
Ihrer entferntern Gefärtin zuvor. Eine weichliche Schönheit
Goss über ihre Glieder sich aus; mit schmachtenden Augen
Kam sie den Bliken des Jünglings zuvor. Ein fliegender Purpur
Wand sich um ihre aufwallende Brust und die zärtlichen Glieder,
Die ein mattes nachlässiges Wesen dem Schlummer gleich, einnahm.
Ein sich unmerklich erhebender Hügel, von duftenden Blumen
Farbicht, trug sie empor; Vergnügen und lächelnde Schönheit
Schimerte durch das wollüstige Thal dem Hermann entgegen.
Doch ihn rufte ein edler Trieb im Herzen aufsteigend,
Auf die andre Göttin zu sehn, sie kämpfte vol Arbeit

[1]) Vgl. Verg. Aen. III 172:
talibus attonitus visis et voce deorum
nec sopor ille erat, sed coram adgnoscere voltus
velatasque comas praesentiaque ora videbar.

Durch verwachsne Stege sich durch. Mit sittsamen Schritten,
Und mit majestätischem Blik, kam sie langsam ihm näher.
Göttlich blizten die ernsten mit Anmuth gemilderten Augen etc.
226 Jezo wollte sie reden, allein die schöne Gefärtin
Drang sich ihr vor, und sprach mit süssem, einschmeichelndem Munde:'

Was die Lasterhaftigkeit zu Hermann spricht, ist mit einigen Verkürzungen und Verallgemeinerungen dasselbe, was wir bei Xenophon finden. Sie verspricht ihm ein Leben voll Lust, ohne Arbeit, ungetrübte Tage und stetige Abwechslung.

Xenophon:

Ich sehe, dass du unschlüssig bist, welchen Lebensweg du einschlagen sollst. Wenn du mich zur Freundin nimmst, dann werde ich dich den angenehmsten und bequemsten Weg führen, keine Lust soll dir verloren gehen und von Beschwerden sollst du verschont bleiben.[1])

Wieland:

234 Wisse, dass mir deine innre Verwirrung des kämpfenden Herzens
Wohlbekannt ist, ...
237 Wirst du mir folgen, ja wirst du dir selbst, der inwendigen Stimme,
Die dich mir zuruft, mir folgen auf sanfte Pfade der Ruhe,
So wird ein Strom von Wollust dir fliessen, in heiterer Stille
Wirst du in meiner zärtlichen Schoos gepfleget, kein Unglük
Sehn, und die unbetrübten Tage zufrieden geniessen.
Arbeit und Schmerz und Gefahr wird dich fliehn, was dein Herze verlanget,
Wird dich ersättigen und mit steter Abwechslung vergnügen etc.

Durch die Anpreisung des Lebensgenusses wäre Hermann fast schwanken geworden, 'als die himlische Tugend || Die ihm zur rechten stund, ihn mit Blikken von Götterkraft ansah || Und mit beredten holdseligen Lippen, besiegend, ihm zusprach'. Auch die Rede der Tugend enthält die nämlichen Gedanken wie der entsprechende Abschnitt bei Xenophon. Sie will ihn nicht durch Vorgaukeln von Genüssen täuschen, ihr Weg ist rauh und dornenvoll; nicht Sinnengenuss, sondern harte Arbeit und stete Gefahren harren seiner; dafür aber begleiten ihn die Segenswünsche der Völker und unsterblicher Ruhm.

Xenophon:

27. Inzwischen war auch die andere Frau herangekommen und sagte: Auch ich komme zu dir, Herakles, denn ich kenne deine Eltern und habe deine Anlagen bei deiner Erziehung kennen gelernt. Darum hoffe ich, wenn du den Weg zu mir einschlägst, so wirst du gewiss ein tüchtiger Vollbringer edler und

---

[1]) In § 24 und 25 führt Xenophon die beiden allgemeinen Gedanken im einzelnen aus. Davon konnte natürlich der Dichter keinen Gebrauch machen.

erhabener Thaten werden, und ich noch viel geachteter und reicher an Vorzügen erscheinen. Ich will dich aber nicht durch Vorgaukeln von Genüssen täuschen, sondern dir das Leben, wie es die Götter angeordnet haben, der Wahrheit gemäss schildern. 28. Von dem Guten und wahrhaft Schönen geben die Götter den Menschen nichts ohne Mühe und Fleiss. Willst du, dass die Götter dir gnädig seien, so musst du sie ehren; willst du von deinen Freunden geliebt werden, so musst du ihnen Gutes erweisen; willst du von irgend einem Staate geehrt werden, so musst du dem Staate nützlich werden; willst du von ganz Griechenland wegen deiner Tugend bewundert werden, so musst du dich um Griechenland verdient zu machen suchen; möchtest du, dass dir die Erde reichliche Früchte trage, so musst du dieselbe pflegen; glaubst du, du müssest dich durch Heerden bereichern, so musst du für Heerden sorgen; trachtest du danach, im Kriege dir Ruhm zu erwerben, und möchtest du die Macht besitzen, deine Freunde zu befreien und deine Feinde zu besiegen, dann musst du nicht nur von solchen, die es verstehen, die Regeln der Kriegskunst erlernen, sondern dich auch in der Anwendung derselben üben; möchtest du aber endlich auch körperlich kräftig sein, so musst du deinen Körper gewöhnen, dem Geiste zu gehorchen und unter Anstrengungen und Schweiss ihn abhärten.

Damit sind folgende Verse zu vergleichen:

253 Du, den die Götter lieben, Sohn der unsterblichen Erd-Amm,
Hör auch mich, und den Weg und das Glük, wozu ich dich führe.
Und denn wähle, dein Heldenherz selbst, das thue den Ausspruch.
Mir liegt dein Herz enthüllt vor den Augen.

262 Hier bin ich, o Hermann,
Theurer Jüngling, hier bin ich die Pflegerin göttlicher Helden,
Dich mit dir zu versöhnen und jenem Weg zuzuleiten
Wo dein Vater sich nie verwelkende Lorbern gesamlet.
Zwar ist er rauh, an Gefaren fruchtbar, der weibischen Wollust
Unersteiglich etc.

270 O Nein! in Erhaltung
Und dem Wohl auf dir ruhender Länder geheiligter Arbeit
Wird dein Leib sich erhärten, und, unempfindlich zu Lüsten,
Welche den Geist von der Ewigkeit abziehn, wird sich dein Gemüthe
Nur erhabnen Sorgen und edlen Bewegungen öfnen.

279 Eine mit edlen Geistern vertrauliche, himlische Wollust
Wird dich erfüllen, und mit verneuerten Kräften beseelen,
Wenn du an meiner Seite dir würdige Thaten verrichtest;
Wenn dich errettete Völker und Schaaren singender Mütter,
Die ihr beseufztes Leben von deinen blutigen Händen
Nehmen, mit dankenden Lippen erheben, und Schuzgott dich nennen.
O wie wird alsdenn dein Herz von süssen Empfindungen wallen
Denn wird sich dir im Triumph der errungene Himmel eröfnen,
Und, hoch über den Sternen, den glänzenden Thron dir bereiten.

Voll Verachtung wendet sich Hermann von der Göttin der Lust. Diese aber fällt wie bei Xenophon der Tugend ins Wort.

Xenophon:

29. Hier fiel ihr die Lasterhaftigkeit, wie Prodikos erzählt, ins Wort und sagte: Merkst du nun wohl, Herakles, was für einen schweren und langen Weg zum Lebensgenuss dich dies Weib da führen will? Ich dagegen werde dich einen bequemen und kurzen Weg zur Glückseligkeit führen.

Wieland beginnt:

299 'Aber mit zaubrischen Lippen und funkelnd reizzenden Augen
Rief ihn die Wollust ab und sah mit hönendem Blikke
Auf die Unsterbliche. Hörest du, Hermann, die nichtige Güter
Oder vielmehr den gewissen Tod, durch Arbeit erstritten,
Den dis pralende Weib dir verspricht',

schiebt dann eine süssliche, den Sinnen schmeichelnde Schilderung ein und schliesst mit den an Xenophon anklingenden Worten:

336 Sieh, o Jüngling, wie leicht der Weg ist auf welchen ich führe
Zu gesehnter Ruhe und süsser Zufriedenheit führe etc.

Das Schlusswort erhält wie in der griechischen Vorlage die Tugend. Xenophons ins einzelne gehende prosaische Darstellung war für W. wenig verwendbar. Die gemessene Würde und die schroffe Abfertigung in den Eingangsversen:

340 'Aber die göttliche Tugend fiel ihr mit ernstlicher Stimme
Und mit geheimer Gewalt unwiederstehlicher Worte
Da sie so pralt, in die Rede. Schweig, rief sie mit edlem Bewustseyn'

erinnern wohl an Xenophons Worte: 'Ὦ τλῆμον, τί δὲ σὶ ἀγαθὸν ἔχεις; ἢ τί ἡδὺ οἶσθα, μηδὲν τούτων ἕνεκα πράττειν ἐθέλουσα;' Im übrigen trägt W. immer wieder seine platonische Geisterlehre vor.[1]) Nur der Schlussgedanke stimmt wiederum mit geringer Veränderung mit dem Vorbilde überein.

Bei Xenophon fertigt in §§ 30 und 31 die Tugend die Lust ab und stellt §§ 32 und 33 ihre Vorzüge gegenüber. Der Schluss lautet:

Mit Freude denken sie an die früheren Thaten und freuen sich auch, die gegenwärtigen gut zu vollbringen, da sie durch mich die Freundschaft der Götter, die Liebe der Freunde und die Achtung des Vaterlandes

---

[1]) 350 Wisse, dass deinen Leib ein Theil der Gottheit beherschet,
Der sich mit irdischem Stoff nicht vermischt, und von sterblichen Gütern
Unersättiget, in den Banden der Sinlichkeit seufzet
Diesen führe, wohin er sich sehnt, zum ätherischen Ursprung,
Durch mich zurük, zu hohen, dem Vieh ungeniesbaren Freuden.

geniessen. Wenn aber das vom Schicksal bestimmte Ende kommt, dann liegen sie nicht in Vergessenheit ruhmlos da, sondern von Lobliedern gepriesen, leben sie fort in der Erinnerung aller Zeiten. Wenn du, Herakles, du Sohn würdiger Eltern, dich solchen Anstrengungen unterziehst, dann kannst du die göttlichste Glückseligkeit erreichen.

Vergleiche Wieland 363 ff.:

wie schwindet mein Leiden,
Dis mit Ruhm und geistiger Wollust, die stets mich begleitet,
Lieblich versüsste Leiden, mit seiner Belohnung gemessen?
Ja, wenn dir nicht die Unsterblichkeit winkte, wenn mit den Gebeinen
Die einst der Moder zerstäuben wird, sich auch die Seele zerstreute,
Alsdenn wäre die Wahl vielleicht schwerer, doch da dich die Götter
Selbst zu sich laden, verdient es die Erde, um himlische Wonne
Sie zu vergessen, und würdigern Hofnungen zuzustreben.

Damit schliesst der Abschnitt über die Jugendzeit. Durch das Epos haben wir den Helden schon begleitet. Bei seinem Eintritt in die Handlung des Epos gleicht er Aeneas. Wie jenem erscheint ihm die Mutter und gibt ihm Ratschläge, sowie jener zu Dido, geht er zu Arnolph. Dem Aeneas nachgebildet ist seine Person ferner im zweiten Buch, während er sich bei Arnolph aufhält: er erzählt wie der Troer, und wie jener auf Götterbefehl Dido verlässt, so steht er von dem Plan, Marbod zu bekriegen, auf Erd-Amms Befehl ab und wendet seine Waffen gegen Rom. Achill schwebte dem Dichter am Anfang des vierten Gesanges vor, wo Hermanns frühes Todeslos von Erd-Amm beklagt wird, während das Bild des Kriegshelden Hermann durch irgendwelche individuelle Züge nicht auf ein bestimmtes Original weist. Trotzdem aber stellt es sich dar als ein getreues Abbild jener fürstlichen Helden der Ilias und Aeneis. Dass die Einwirkung des römischen Heldengedichtes überwiegt, ist kein Zweifel. Dafür spricht W.'s klassischer Bildungsgang und mehr noch die bis ins Detail gehende sprachliche und technische Ausnützung der Aeneis für den 'Hermann'. Wie das wielandsche Epos im ganzen und grossen als eine freie Nachbildung der Aeneis angesehen werden muss, so ist die Person Hermanns eine unwillkürliche, teils verallgemeinerte, teils mit andern antiken Zuthaten stark geschwängerte Reproduktion der Person des Aeneas.

Neben Hermann steht Thusnelda. So wenig es dem jungen Epiker gelang, Hermann zu wahrer Heldengrösse zu erheben, ebensowenig vermochte er in Thusnelda eine gewaltige Frauengestalt zu schaffen. Man mag ihr Bild betrachten wie man will, es bleibt immer

das der Geliebten, von einem enthusiastischen Liebhaber gemalt. Der Dichter ist zwar bemüht, in ihr das Ideal einer deutschen Frau aufzustellen, ihr Bild, als den Inbegriff aller Frauentugenden, mit allen Vorzügen eines Weibes zu schmücken, Sittenreinheit und Charakterstärke, zärtliche Frauenliebe und kühnen Mut, körperliche und geistige Schönheit in ihrer Person harmonisch zu vereinigen, aber die Art, wie er diese schwere Aufgabe zu lösen suchte, ist verkehrt. Der Jüngling haftet noch zu sehr an Äusserlichkeiten. Wie Luzian für sein Idealbild von den berühmtesten Kunstwerken die schönsten Teile sich zusammengeholt und verbunden denkt, so bildet er seine Thusnelda: ihre Seele ist nach Minerva gebildet (I 489), in ihrer Rüstung gleicht sie der Pallas, an strahlender Schönheit und schlankem Wuchs der Artemis (IV 107),[1]) an Anmut der Venus (IV 573); an Reinheit der Sitten kommt sie einer Lukrezia oder Virginia gleich;[2]) ihr kriegerischer Mut findet sein Vorbild in Camilla, die treue, hingebende Gattenliebe teilt sie mit Panthea aus Xenophons Cyropädie.

Auf den Einfluss Homers und Xenophons muss ich noch etwas weiter eingehen. Die Scene, welche die Begegnung Marbods mit Thusnelda schildert, hat ihr unverkennbares Muster in Odyss. VI 149 ff. Von allem entblösst, nähert sich Odysseus der Königstochter Nausikaa und spricht aus der Ferne:

Dir zu Füssen! Du Hohe der Himmlischen, oder der Menschen!
Bist du der Göttinnen eine, dem hehren Himmel entstiegen,
Dann am ähnlichsten acht' ich des Zeus jungfräulicher Tochter
Artemis dich an Grösse und Wuchs und herrlicher Schönheit!
Bist du jedoch vom Geschlechte der sterblichen Erdebewohner,
Dreimal selig dann sind Vater und würdige Mutter
Dir, und dreimal selig die Brüder! Es muss ja beständig
Ihnen um dich vor Wonne das Herz aufwallen im Busen,
Wenn solch herrliche Blume sie schaun hinwandeln zum Tanze!
Aber am seligsten doch vor allen beglückt ist jener,
Welcher dich heimführt einst als Gemahl, obsiegend durch Gaben!

---

[1]) Hierüber Näheres bei den Gleichnissen.

[2]) II 659 Hier zog er wüthend den blinkenden Dolch und sties nach Thusnelden,
Aber mit göttlicher Hoheit und unerschrokner Stille,
Ihrer in ihre Unschuld gewikkelten Seele, sprach sie
Und both ihm mutig die schöne Brust dar; Ja, lass nur mein Vater,
Lass nur den Dolch dis reine Blut trinken, der Tod ist mir süsse.
Meine Entehrung zu fliehn, will ich mit Freuden erblassen.
Der mir zur Plage das Leben gegeben, der nehm es auch wieder.

Denn noch nie solch sterbliches Wesen erschaut ich mit Augen,
Weder Mann noch Weib. Mich ergreift Erstaunen beim Anblick.
Nur zu Delos sah ich einmal an Apollons Altar
Solchen in Jugendkraft aufsteigenden Palmbaumschössling
Denn auch dorthin kam ich, von vielem Volke begleitet,
Auf der Fahrt, auf der mir des Wehsals Fülle verhängt war!
So wie jenen erblickend ich lang in bewunderndem Staunen
Dastand, denn solch herrlicher Schaft wuchs nirgend auf Erden,
Also staun' ich dir, Weib, und bewundre dich zitternd vor Ehrfurcht,
Dir zu berühren das Knie!

Vergl. W. im ersten Buche:

474 Alhier kühlte die Göttin die troknen lechzenden Lippen.
480 O wie schlug dein tapfres Herz das, in blutigen Schlachten
Unbesiegt, jezt der Schönheit erlag! Wie starrte dein Auge
Da ihm so viele Anmut, mit majestätischer Hoheit
Göttlich vermischt, aus ihrem Antliz entgegenstrahlte.
488 Aber wer mahlt mir die himmlische Schönheit, die Hoheit der Seele
Der nach Minerven gebildeten Seele, die aumuthsvoll lächelnd
Über ihr Antliz sich goss, und in ihren Gliedern nachahmend
Don der sie sah, zur Liebe und tiefen Anbetung erwekte.
Also sah sie Marbod, wie jener Unsterblichen eine
Welche die göttliche Erd-Amm begleiten, wenn sie in Gebüschen
Bei still leuchtendem Mond in den Stunden des Schlummers umherwallt;
Also nahm sie ihn ein, und zweifelnd ob sie vielleicht nicht
Eine der göttlichen Nymphen, die diese Gebürge beherschen
Sey, warf er sich zu ihren Füssen, verehrend darnieder.
Sage mir, also sprach er, o Göttin, denn wahrlich dein Anblik
Zeigt keine sterbliche an, was führt dich in diese Gefilde
So einsiedlerisch, suchst du villeicht die göttlichen Schwestern?
Oder bist du den sterblichen gleich, wie selig ist jener,
O wie selig! der dich, umarmend, die Seinige nennet!
Also sprach er, und hing an Thusneldens erschroknen Blikken.

Zu den Büchern, die in Klosterbergen besonders stark auf den jungen W. wirkten, gehört neben Xenophons Denkwürdigkeiten auch seine Cyropädie, in der er, wie er später einmal sagte, 'Araspes und Panthea nicht satt werden konnte zu lesen'. Nach den bisherigen Beobachtungen über die Einwirkungen der Jugendlektüre auf die literarischen Erstlingserzeugnisse müsste man eine ganz ungewöhnliche Ausnahme feststellen, wenn der Dichter die Gelegenheit hätte vorüber gehen lassen, von dem herrlichen Bilde Pantheas, das einen verliebten Jüngling zur Nachbildung geradezu herausfordert, nicht wenigstens einige Züge auf Thusnelda zu übertragen.

Der Inhalt der xenophontischen Erzählung ist, soweit er hier in betracht kommt, kurz folgender: Panthea, die Gemahlin des Susianerkönigs Abradatas, fiel bei der Eroberung des assyrischen Lagers in die Hände der Perser und wurde wegen ihrer ausnehmenden Schönheit Cyrus als Kriegsgefangene zuerkannt. Dieser vertraute sie der Obhut seines Freundes Araspes an. Pantheas Schönheit, ihre Rechtschaffenheit, ihr aufmerksames und liebenswürdiges Wesen entfachten den Jüngling zu Liebe (B. V. Cap. I 2—19) Araspes offenbarte ihr seine Wünsche (*ληφθεὶς ἔρωτι τῆς γυναικὸς ἠναγκάσθη προςενεγκεῖν λόγους αὐτῇ περὶ συνουσίας*), 'sie aber wies ihn zurück und blieb ihrem Manne treu; denn sie liebte ihn innig. Zunächst brachte sie bei Cyrus keine Klage vor, weil sie nicht gerne Freunde entzweite'. Als sie aber Gewalt fürchtete, liess sie ihn von allem unterrichten (VI, I 31 ff.). Nach der Entferung des Araspes schickte sie mit Erlaubnis des Cyrus zu ihrem Manne; er werde an ihm, so versicherte sie Cyrus, einen treueren Freund finden als an Araspes und auch einen Bundesgenossen, der ihm eine Mannschaft zuführe, so gross er sie nur aufbringen könne. Abradatas kam mit 2000 Reitern; Cyrus, davon in Kenntnis gesetzt, liess ihn sogleich zu seiner Gattin führen. 'Als die beiden Gatten einander wieder sahen, umarmten sie sich, wie es bei einem solchen unverhofften Fall natürlich war'. Panthea schildert den edlen Charakter des Cyrus und Abradatas tritt zu den Persern über (VI, I 45 ff.).

Als er hierauf mit Cyrus zu Felde zog, überraschte ihn seine Gattin mit einer — zum teil goldenen[1]) — neuen Rüstung. 'Mit Erstaunen sah es Abradatas und fragte: 'Hast du denn, meine Liebe, deinen eigenen Schmuck zusammenschlagen und mir Waffen daraus machen lassen?' 'O nein', erwiderte Panthea, 'meinen kostbarsten Schmuck habe ich noch; denn du bist, wenn du andern ebenso erscheinst wie mir, mein grösster Schmuck'. Unter diesen Worten zog sie ihm die Waffen an und so sehr sie es auch zu verbergen suchte, rollten ihr Thränen über die Wangen. Als sie die Anwesenden entfernt hatte, sprach sie: Wenn je eine Frau ihren Mann höher als ihr Leben achtete, so wirst du mich wohl zu diesen zählen. Wozu soll ich mich über das Einzelne verbreiten? Ich glaube durch Handlungen dies bewiesen zu haben, die überzeugender sind, als jetzt meine Worte.

---

[1]) Auch Hermann hat eine goldene Rüstung.

Doch unerachtet meiner Gesinnung gegen dich, die du kennst, schwöre ich dir bei meiner und deiner Liebe: lieber will ich mit dir, dem braven Manne, gemeinschaftlich in die Erde sinken, als mit einem schändlichen in Schande leben; so sehr halte ich dich und mich der schönsten Bestimmung für würdig etc. Abradatas, entzückt über ihre Rede, legte die Hand auf ihr Haupt, blickte gen Himmel und betete: Gib, grösster Zeus, dass ich als würdiger Gatte der Panthea, und als würdiger Freund des Cyrus, der uns geehrt, erscheinen möge'. Mit diesen Worten stieg er auf den Wagen. Panthea aber konnte sich nicht trennen; als sie ihren Mann auf keine andere Art liebkosen konnte, küsste sie den Wagen und blieb, bis sie von ihren Dienern ergriffen und auf ihren Wagen gebracht wurde (VI, IV 2—12).

Ergreifend ist ihr Bild nach dem Tode ihres Gatten: sie sitzt auf dem Boden, hat den Kopf ihres toten Mannes, den sie mit ihrem ganzen Schmuck geschmückt, auf ihrem Schosse. Cyrus musste bei diesem Anblicke weinen. Wie sie vorausgesagt, so folgte sie ihrem Gemahl in den Tod. Als Cyrus fortgegangen war, hiess sie die Verschnittenen sich entfernen, bis sie den Toten nach Wunsch beklagt habe. Nur die alte Amme musste bleiben. Ihr gab sie den Befehl, sie nach ihrem Tode in ein Gewand mit ihrem Manne zu hüllen. Dann erstach sie sich, legte ihr Haupt auf die Brust ihres Mannes und starb (VII, III 5 ff.).

Hören wir nicht Pantheas Worte wiederklingen, wenn Thusnelda zu ihrem Geliebten, der in den Perserkrieg ziehen muss, beim Abschied u. a. (II 517 ff.) spricht:

Die Liebe und deine Thusnelde
Sollen dich nicht von göttlichen Thaten unedel zurückziehn.
Nein! diese Arme, die dich mit solcher Inbrunst umfangen,
Diese Lippen, die voll Empfindung der reinesten Liebe
Sich so gern mit den deinen vermischen, die ruffen dich selber
Held, der Unsterblichkeit heiliger Held, zu Arbeit und Siegen.
Möchte mir nur mein Vater erlauben, dich selbst zu begleiten,
O! wie wollt ich mit dir Gefahren und Wunden verachten?
Pfeile und blizzende Säbel, wie wenig wollte ich euch scheuen?
O wie wollt ich von deinem Beispiel und meiner Liebe
Mächtig getrieben, dir, göttlicher Freund, nachahmende Thaten
Siegend verrichten, und ruft uns denn das Schiksal zum Tode
Säh ich aus glänzenden Wunden die theuerste Seele entfliehen
O wie wollt ich umfassend dich dekken? Du mein Geliebter!

An mein Herz wolt ich sterbend dich drükken; mit starrendem Munde
Wolt ich den lezten Hauch von deinen Lippen auflesen,
Und diese Augen mit sinkenden Händen zuschliessen und sterben.

Stark beeinflusst von der xenophontischen Darstellung ist die Scene, welche das Wiederzusammentreffen Hermanns und Thusneldas nach der Gefangenschaft derselben behandelt:

IV 119 Aber Thusnelda sprang schnell vom stolz sich bäumenden Rosse
In die Umarmungen ihres Gemahls, der, stumm vor Verwundrung
Und entzükt, wie in süsser Ohnmacht, sie zärtlich umfasste.
Und eh er noch vor Freude den Mund zu eröfnen vermochte
Sprach sie und mischte unzählige Küsse den zärtlichen Worten:
O dir sey es gedankt, unsterbliche Erd-Amm, Thusneldens
Hohe Beschüzzerin, dass es mir noch den Geliebtsten der Menschen
Zu umarmen erlaubt ist, und würdig der Liebe des Helden.
Ach schon gab ich dem Tod meine Hoffnung, schon gab ich, versunken
In entseelenden Schmerz den leichten Winden die Wünsche
Zärtliche Wünsche, den letzten Aushauch der sterbenden Liebe,
Vor dich, und war bereit mit diesem geheiligten Pfeile
Der Thusnelden unwürdigen Schmach durch den Tod vorzueilen.
Aber die, die uns verband, die Göttin schenkt mich dir wieder,
Dich, von dir ewig unscheidbar, auf den furchtbaren Pfaden,
Die du zur Tugend durchdringst, unsterblicher Held zu begleiten.
Hoffe nur nicht mein Geliebter mich von dem Vorsaz zu wenden
Dir in die Schlacht zu folgen, und mit diesen schwächeren Armen
Muthig durch die Gefahren, die du zur Ewigkeit suchest
Fest an deine Seite geschlossen, dir nach zu siegen,
Wie werde ich dich, mein Theurster, verlassen, die göttliche Liebe
Stärket mich und dein Schiksal soll ewig das meine umfassen.

Auch Hermanns Antwort enthält den Gedanken, den das kurze Gebet des Abradatas zum Ausdruck bringt:

IV 143 o göttliche Heldin,
Sprach ganz erfüllt von ihrem Werth und der Grösse des Geistes
Seiner Geliebten, der würdige Hermann. Welch ein Geschenke
Das mir die Götter in dir, Unschäzbare, wieder gewären.
O du volkomne Seele, die du mein dir heiliges Herze
Ganz allein beseelst, mit welchem würdigen Nahmen
Soll ich dich grüssen, mit welchem Ausdruk der innigsten Liebe
Soll ich, was ich in deiner Umarmung empfinde, dir sagen?
O wie feurt sich mein Mut in deiner Umarmung zur Tugend
Und zum Sieg an; wie wird mir um dich dis Leben so heilig! etc.

Einige andere Vergleichungspunkte ergeben sich nun von selbst: beide Frauen sind Gefangene, beide sind infolge ihrer bestrickenden Schönheit Versuchungen ausgesetzt, beide weisen auch in der Gefangen-

schaft fremde Liebeswerbungen zurück und beidemal wird dies Anlass zu einem Bündnis. Abradatas fühlt sich dem Cyrus aus Dankbarkeit verpflichtet, Marbod schämt sich seines Unrechtes und ist erbötig, es durch jedwede Sühne gut zu machen. Nicht ohne Grund habe ich daher, wie mich dünkt, oben Marbods Teilnahme an dem Römerkrieg auf Xenophons Einfluss zurückgeführt.

Über Erd-Amm lässt sich nicht mehr viel sagen. Ihr in alle Verhältnisse eingreifendes Wirken bringt es mit sich, dass alle wesentlichen Eigenschaften schon im Vorausgehenden zur Besprechung gelangten. Ihr Wirkungskreis umfasst, wie wir gesehen, im 'Hermann' alle Geschäfte, welche im antiken Epos den verschiedenen Gottheiten zufallen: als Liebesgöttin vereinigt sie Hermann und Thusnelda allen Hindernissen zum Trotz; wie Juno bewährt sie sich als Beschützerin der reinen Ehe, indem sie durch ihren Donner Marbod von Thusneldens Entehrung zurückschreckt; wie die Götter und Göttinnen des Altertums schreitet sie durch die Schlachtreihen, wehrt die feindlichen Geschosse ab, und heftet die Geschosse ihres Lieblings 'mit verdoppelter Kraft an das feindliche Eingeweyd'; als Mutter der Helden führt sie Hermann hinauf in die lichten Sphären, den ewigen Wohnsitz der dem Urgott zustrebenden Geister; als Artemis oder Diana streift sie, von ihren Nymphen umgeben, durch Wald und Gebirg; sie schreckt auch nicht vor List zurück — wieder ein Zug aus dem antiken Epos — und schickt dem Varus einen täuschenden Traum.

Was den Namen betrifft, so folgt W. den Ausführungen Elsners über Tac. Germ. cap. 40[1]) in den Memoiren der Berliner Akademie (III 1847), wie aus brieflichen Aufzeichnungen ersichtlich ist.[2]) Der von W. gewählte Name vergegenwärtigt ihre Person in vorderster Reihe als Göttin des animalen Lebens und als liebevolle Nährgöttin ist sie aufgefasst, wenn sie W. (I 84) dem Hermann in der symbolischen Darstellung der ephesischen Diana erscheinen lässt:

Hier lag er einsam und ruhte, als plötzlich ein ungewohnt Rauschen
Über die heiligen Eichen, von fliessendem Schimmer begleitet
Hoch herabkam, und Erd-Amm, die oberste Göttin, zeigte.
Aus ihren wallenden Haaren floss ihm ein göttlicher Balsam
Süss anhauchend entgegen, von vollen unzählbaren Brüsten
Dehnte sich sanft ihr glänzender Leib.

---

[1]) Nerthum, id est, Terram matrem colunt.

[2]) Vgl. B. Seuffert, Mitteilungen aus W.'s Jünglingsalter, Euphorion, Erg.-Heft S. 66, ferner Muncker p. IX.

Im übrigen lehnt sich die Darstellung an die schon benützte Erscheinung der Venus im ersten Buche der Aeneis an, wie folgende Worte zeigen (I 403 ff.):

> dixit et avertens rosea cervice refulsit
> ambrosiaeque comae divinum vertice odorem
> spiravere; pedes vestis defluxit ad imos.

Und nun ein Gegenbild zur Nährgöttin! Die zu oft wiederkehrende Geisteslehre Platos findet ihre analoge Anwendung auch auf Erd-Amm; sie entspricht dem Urgott der platonischen Schöpfungsgeschichte, aus dem sich die Götter und Seelen zeugten:

> II 446 Liebste der Töchter, die ich einst gebahr, da die menschlichen Seelen,
> Aus mir sich zeugten, dich haben Thusnelde, die güldene Tafeln
> Des unwiderruflichen Schiksals, der Seele der Welten,
> Meinem Enkel dem Hermann bestimmt.

Erscheinungen und Träume, die Mittel, durch welche die Göttin mit den Menschen in Verkehr tritt, sind selbstverständlich auch den antiken Mustern nachgebildet; den Beweis liefern die Beispiele, die auf ihre direkte Vorlage zurückgeführt werden könnten.

Die mythologischen Beziehungen Erd-Amms zu den Gottheiten des Altertums sind mit dem vorausgehenden Abschnitt noch nicht erschöpft. Als 'Terra mater' des Tacitus, als Allmutter Erde ist sie enge verwandt mit der griechischen Gaia. Diese zeugungskräftige Göttin hat eine zahlreiche Nachkommenschaft, namentlich stammen von ihr finstere, furchtbare Wesen und gewaltige Riesen ab. So lässt auch W. von Erd-Amm neben Hermann auch den mächtigen Marbod abstammen und verarbeitet in seinem Epos den Gigantenmythus der griechischen Göttersage:

> I 545 Aber Marbod, ein Enkel der schreklichen Söhne der Erd-Amm
> Die einst auf aufgebürgten Olympen den Himmel bestürmten,
> III 633 Doch wisse, dass wenn die Götter dich hassen,
> Wenn sie vom hohen Olympus in furchtbar rollenden Wolken
> Auf dich donnern, wenn Erd-Amms Blizze zu Boden dich stürzen,
> Denn ist die Wuth der Krieger entwafnet, denn sinken die Lanzen.
> 640 Zwar du bist auch vom Stamme der Riesen, die wieder Gott tobend
> Unerstiegne Thessalische Berge, mit ewigen Fichten
> Weitumkränzt, auf andre Gebürge, hoch über die Wolken
> Thürmten, dass bis in die seelige Himel der Klang der Trompeten
> Und das Geschrey des Götter Feinds gleich mittäglichen Donnern
> Schallete und die goldnen Pfeiler der himlischen Wölbung

Bebten: Doch weissest du nicht den Ausgang des tolkühnen Streites,
Als mit lächelndem Zorn, den machtlosen Unsinn verachtend
Zeus aus ruhigen Händen zerschmetternde Blizze herabwarf,
Und mit holem Gebrüll, dass Erd-Ammens tiefste Gewölbe
Sanken, und die Gestade des Meers in den Abgrund sich wälzten,
Die betäubten Giganten, den hohen Gebürgen entstürzten,
Und von Olympen gedrükt, den Göttern und sich selbst fluchten.

Arnolphs Schwestern, sagte ich oben, seien griechische Mädchen, altgermanische Jungfrauen sind sie in ihrer Tracht gewiss nicht:

II 109 Die lockichten Haare
Hielt am glänzenden Nakken ein Band von Perlen zusammen.
Ein schneeweises Gewand mit bunten Blumen gestikket
Dekte nachlässig die Brust und floss die Knie herunter.
Aber die runden gelenkichten Arme, die Phidias, selber
Unnachahmbar, beschämten den Glanz des weissen Gewandes
Also stunden sie dienend, gleich göttlichen Hamadryaden.
Mit sich vergnügender Unschuld verweilten an ihnen die Blicke,
Ja die alten entfalteten selbst die Stirn und empfanden.

Die Anspielung im letzten Vers verrät das Modell zu diesem Bilde. Die schöne Helena schwebte dem Dichter in seiner Phantasie vor. Die Ältesten der Stadt sitzen auf dem skäischen Thor (Ilias III 154):

Als sie nunmehr die Helena sahn zum Thurme sich wenden,
Leise redete mancher und sprach die geflügelten Worte:
Tadelt nicht die Troer und hellumschienten Achäer,
Die um ein solches Weib so lang ausharren im Elend!
Einer unsterblichen Göttin fürwahr gleicht jene von Ansehn etc.
Also die Greis'.

Aber auch die griechische Kunst hat ihren Anteil; Phidias Meisterwerke ahmt der Dichter nach. Und in der Behandlung des griechischen Gewandes kann man ihm ein gewisses Geschick nicht absprechen. Die Falten fliessen wie bei den schönen Frauenstatuen der griechischen Kunst. In diesem Zusammenhang ist auch der Vergleich mit den 'göttlichen Hamadryaden' wohl erklärlich und verzeihlich.
